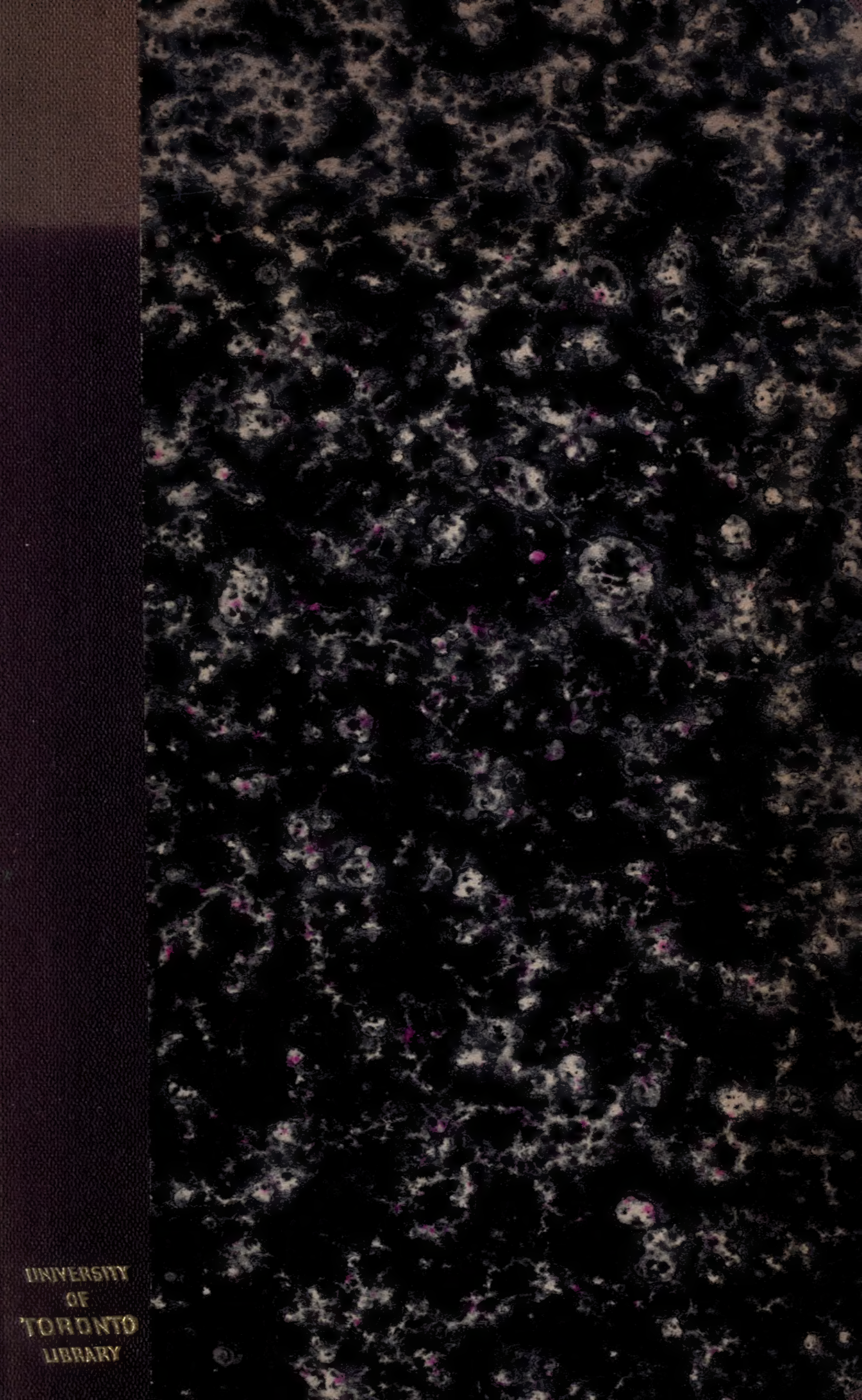
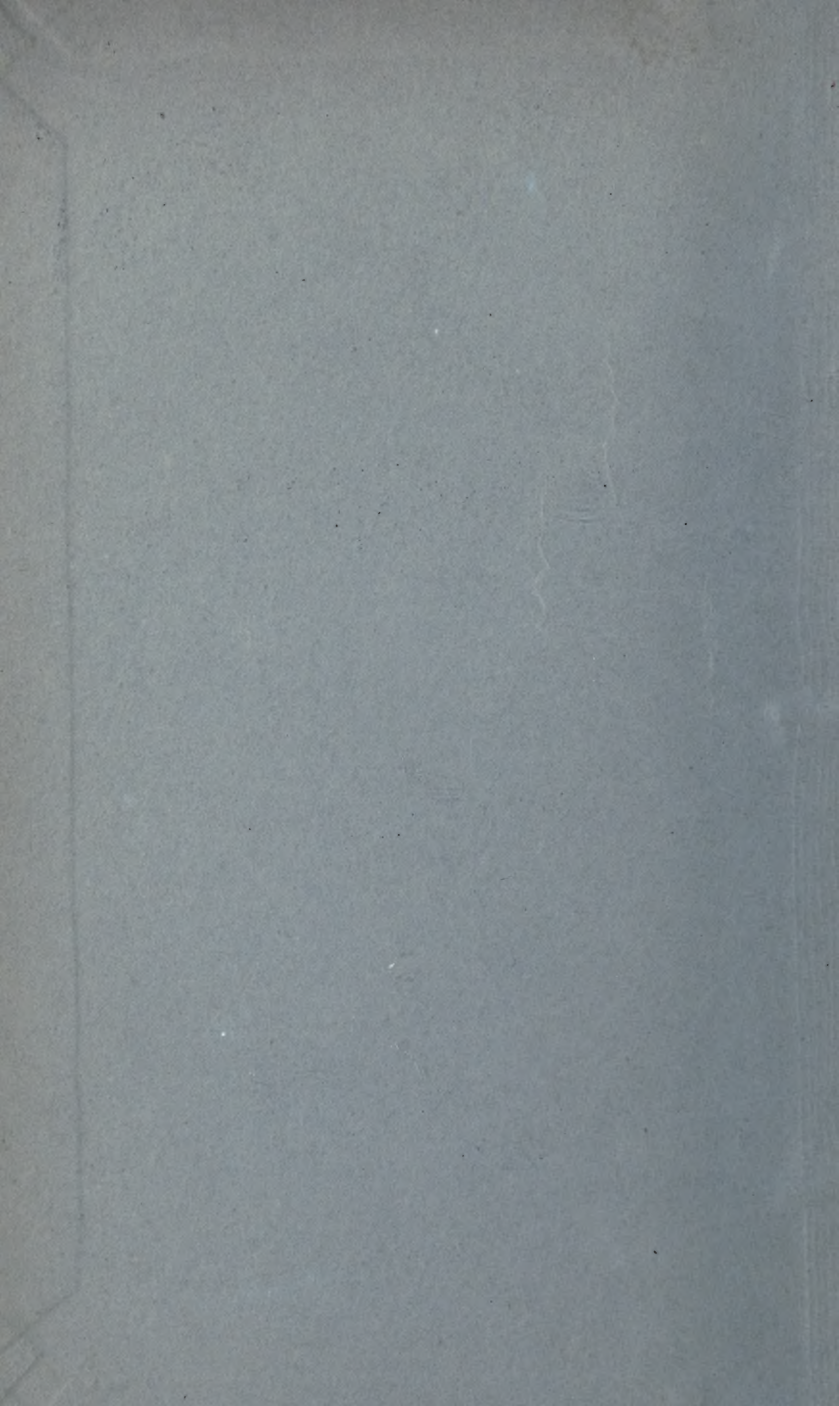
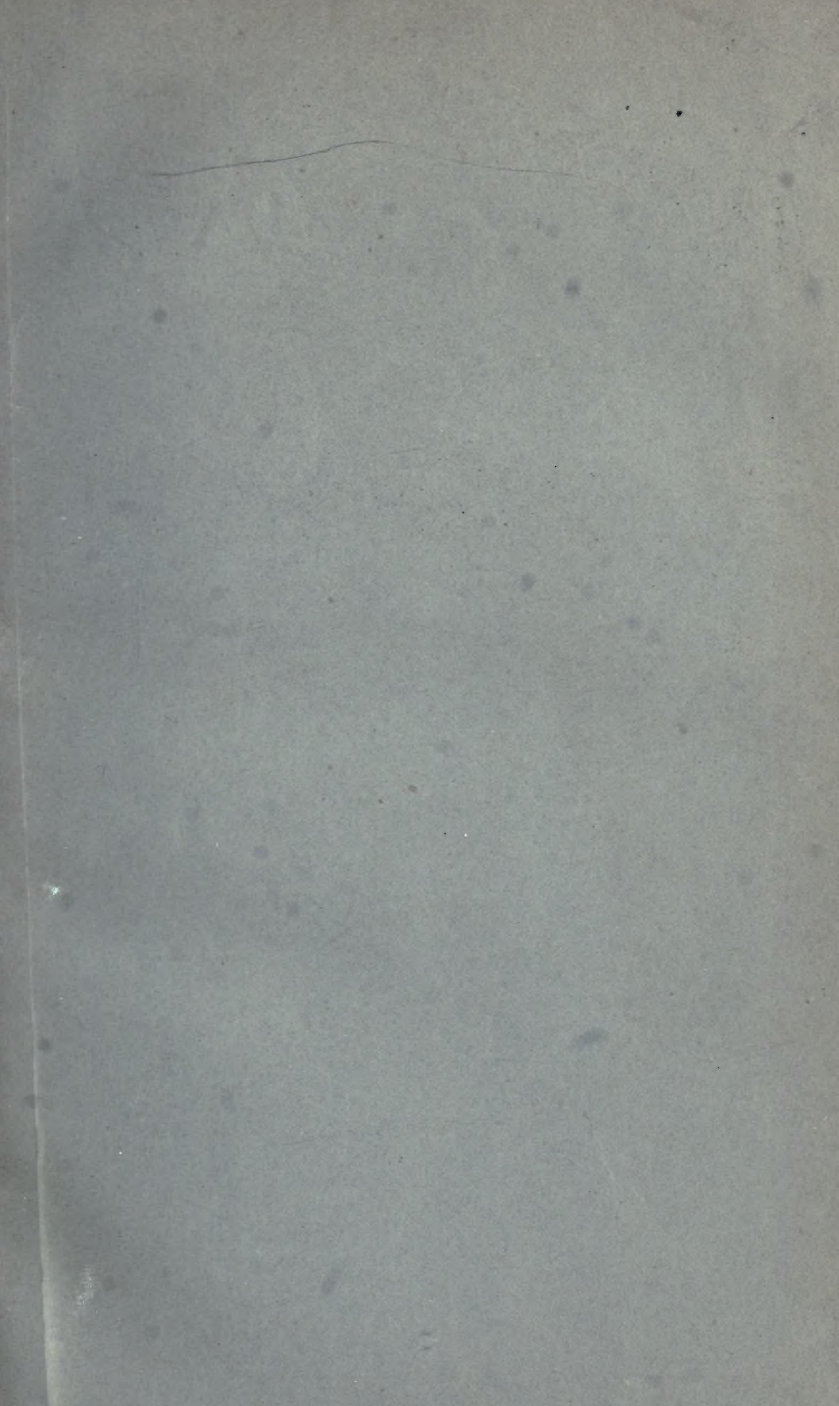
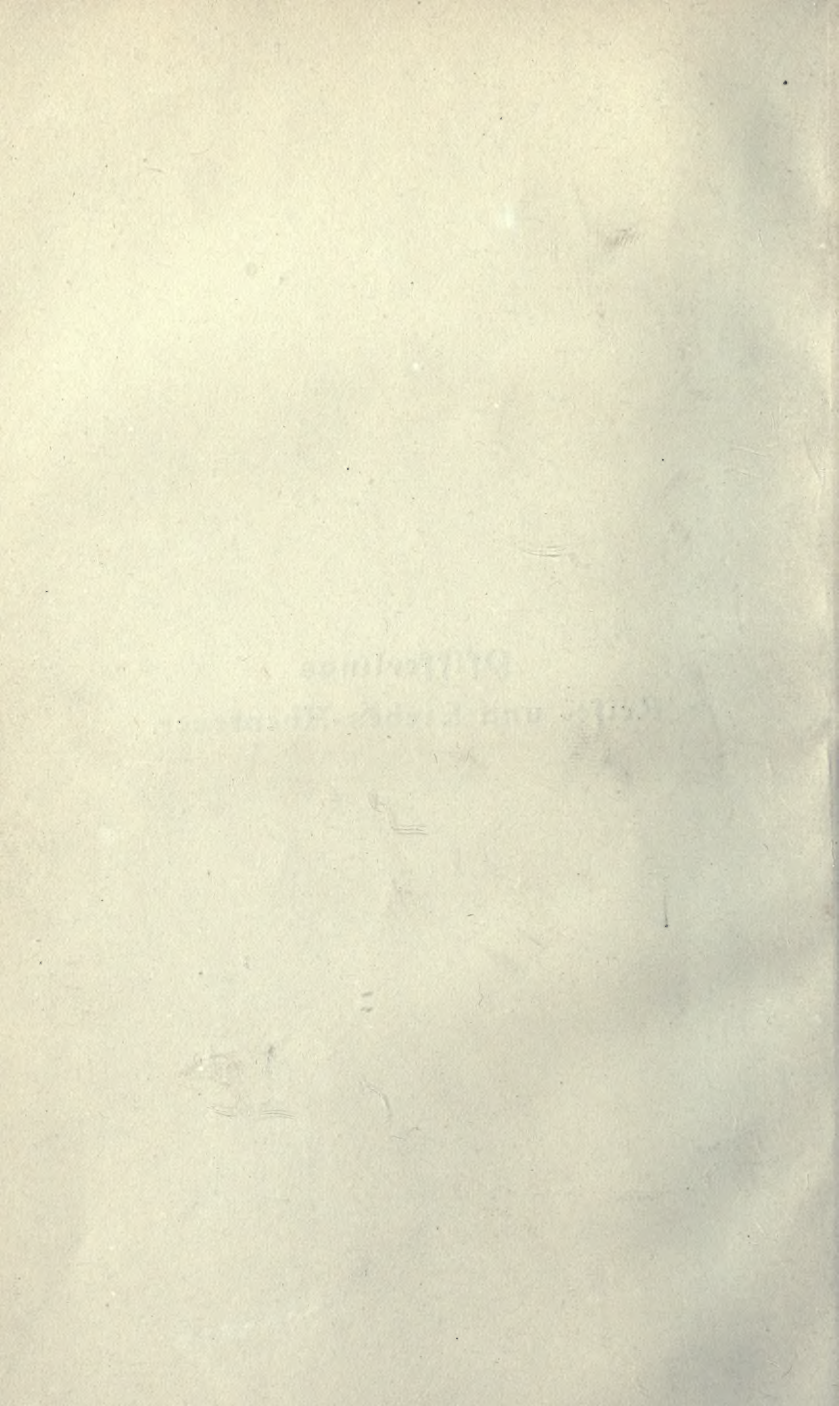

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Pfifferlings
Reise- und Liebes-Abenteuer.



Pfifferlings Reise- und Liebes-Abenteuer.

Von

Alexander Freiherr von Gleichen-Rußwurm.

Illustriert von W. Stübner.

Berlin 1904.
Boll u. Pickardt
Verlagsbuchhandlung.



1. Capitel.

Die kräftige römische Morgensonne lachte in das kleine Zimmer, aus dem Karl Pfifferling sich eiligst entfernen wollte, als er in der Thür kräftig mit einem Liftjungen zusammenstieß, der gekommen war, ihm die Morgenpost zu überbringen. Dabei fiel die Brille von seiner Nase, wobei sie in Gefahr kam, von dem sich schleunigst zurückziehenden Burschen zertreten zu werden. Es ging jedoch gut ab und Karlchen kam, mit einem Briefe seiner Mutter bewaffnet, glücklich zum Frühstück.

Der junge Mann sah mit inniger Liebe auf die bekannten Schriftzüge; er machte dazu ein so unwiderstehlich komisches Gesicht, daß der Kellner das Lachen nicht verbeißen konnte und sich, als Karlchen vorwurfsvoll zu ihm aufschaute, nach einem anderen Tisch begab.

„Warum lachen die Menschen immer, wenn sie mich ansehen?“, war auch diesmal sein erstes Gefühl, ein Zustand, der ihm —

seit er denken konnte — das Leben verbittert und das feurige Vorwärtsdrängen der Jugend geraubt hatte. Er las ruhig weiter. Gegen das Schicksal läßt sich nicht kämpfen, der Mensch kann sich aber an alles gewöhnen, auch an den Fluch ungerechtfertigter Lächerlichkeit.

Wenn man mit vierundzwanzig Jahren zum ersten Mal auf Reisen geschickt wird und nichts von der Welt kennt als die Liebe der Eltern und den Spott der Fernerstehenden, so ist ein Gefühl von scheuer Unbeholfenheit fast selbstverständlich. Die Mutter, eine energische Frau, nährte diesen Zustand auf das redlichste, indem sie sich in die geringsten Angelegenheiten des Sohnes mischte. Auch der heutige Brief enthielt eine Fülle von Ermahnungen, deren Befolgung Karlchens Reise bedeutend erschwerte. „Nicht Ausgehen nach Sonnen-Untergang, in jedem Museum ein Halstuch umnehmen, sich nicht mit unbekannten Menschen einlassen, sie könnten Räuber sein u. s. w." Das ganze Register zu erfüllen, wäre eine schöne Aufgabe für eine Stiftsdame gewesen, einen jungen Mann mußte es unter allen Umständen grotesk erscheinen lassen.

„Du hast doch hoffentlich an den Geburtstag Tante Adelgundes gedacht?", las Karlchen jetzt und eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht. Das war ja heute, den 24. März! Natürlich hatte er das wichtige Familien-Ereignis vergessen und er sah im Geist wie sich das stark gerötete Gesicht der Erbtante zu sauersüßem Lächeln verziehen würde, wenn sie mitten in der Flut des Geburtstags-Kaffees seinen unglücklichen Eltern mitteilte, daß von ihrem Neffen keine Nachricht eingetroffen sei. Die alte Dame litt zwar an einer chronischen Abneigung gegen Telegramme, allein diesmal blieb kein anderer Ausweg und der junge Mann stürzte sich nach hastig eingenommenem Frühstück auf das Telegraphenamt. Er hatte keine Zeit zu verlieren, denn um zehn Uhr sollte er mit

einem Freund seines Vaters in den „Borgia-Zimmern“ zusammentreffen.

Auch dieses bevorstehende Ereignis hatte das schüchterne, leicht erregbare Gemüt Karl Pfifferlings ein wenig aufgestört. Die Frage, woran er Herrn Brüdermann erkennen werde und was er mit dessen bekannt schöner Tochter Helene anfangen solle, verbitterte ihm den schönen römischen Morgen. „Jedenfalls fühlt sich das Fräulein allein und hofft in mir einen Kurmacher zu finden,“ brummte er vor sich hin und philosophierte weiter: „Warum ist das Leben so kompliziert?“

Dabei wäre er fast aus seinem offenen Wägelchen herausgefallen, mit so plötzlichem Ruck hielt das Vehikel vor dem Postgebäude. Der Tante gesegneten Aufenthalt im Pfefferland gönnend, schrieb er die „herzlichsten Glückwünsche“, gebrauchte hierzu einen reichlich mit Tinte beschmutzten Federhalter und fuhr sich, da ihn unglücklicherweise etwas am Hals kitzelte, an den Kragen, auf der blendend weißen Fläche die Spuren seiner Tintenfinger hinterlassend. Der Schalterbeamte lachte bei seinem Anblick und sagte etwas Italienisches, das Pfifferling nicht verstand, denn sein kleines Sprachregister umfaßte weder das Wort „Tintenfleck“ noch „Beschmutzen“. Man kann nicht auf alle Unglücksfälle vorbereitet sein.

Während der weiteren Fahrt überlegte der junge Mann sein Verhalten Brüdermanns gegenüber und bedauerte, daß er sie gestern im Grand-Hotel nicht zu hause getroffen. Das lakonische Kärtchen: „Wir sind morgen um 10 Uhr in den Borgia-Zimmern und hoffen Sie dort zu finden,“ hätte ihn am liebsten von der ganzen Brüdermann'schen Bekanntschaft zurückgehalten, wenn die Angst vor seinen Eltern nicht gewesen wäre, denen diese persönliche Beziehung sehr am Herzen zu liegen schien. So versuchte er trotz aller Schwierigkeiten, die sich in seiner Vorstellung aufbauten,

dieses Rendez-vous zustande zu bringen. Bei seiner Freude an den schönen Kunstwerken hätte er sich viel lieber allein in Pinturricchios Farbensymphonien versenkt. Aber was will man machen? Das Leben ist schwer und will ausgekostet sein.

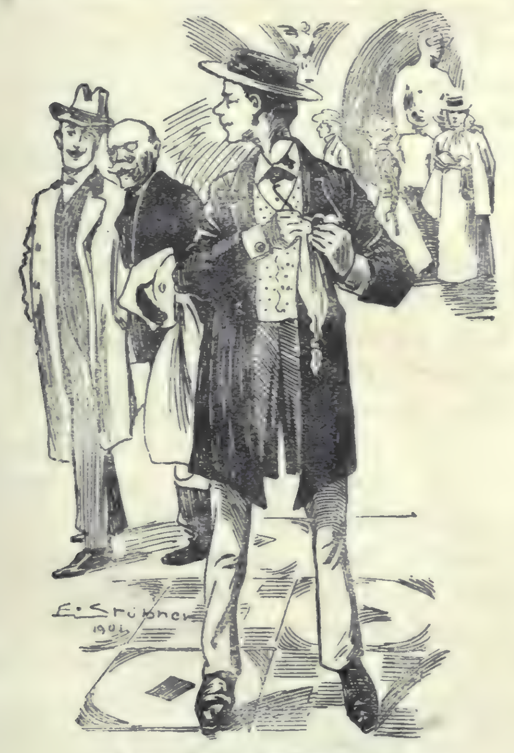
Er ging beklommen durch die Sammlung herrlicher Marmorwerke und hatte kaum einen Blick für seine Lieblinge, die er während seines kurzen Aufenthalts in Rom schon öfters besucht hatte. Seinem beschaulichen Charakter lag es nahe, sich in die Welt der Kunst zu flüchten und Freude an Dingen zu haben, die still für sich schön waren und ihn nicht auslachen konnten. Auf seinen Gedanken lastete heute Familie Brüdermann. Er wußte nur, daß der Vater sehr groß sei und einen schwarzen Bart habe, daß die einzige Tochter Helene für ein sehr schönes Mädchen gelte und daß als dritte im Bunde eine arme Verwandte, Gretchen von Zingen reise, von der wenig Aufhebens gemacht werde.

Er betrat den Vorsaal mit den alten Gobelins und der modernen Büste Leos XIII. und sah sich hilfesuchend im großen Raum um. Wenn sich ein Kurzsichtiger zuerst die Brillengläser mit Sorgfalt putzt, und dann ängstlich fragend in die Runde blickt, so ist es komisch und entlockt selbst dem sogenannt besten Menschen ein Lächeln, es sei denn, die Natur habe ihn ohne jeglichen Humor geschaffen.

„Was sucht denn der?“, lachte ein sehr eleganter junger Herr und stieß seinen Begleiter an. Beide musterten das Publikum und schienen sich augenscheinlich furchtbar zu langweilen. „Er hat wahrscheinlich seine Kinderfrau verloren,“ antwortete der Andere ziemlich laut, so daß Karl Pfifferling bei diesem Laute seiner Muttersprache ein Blutwelle ins Gesicht schoß und er sich eilends ins nächste Zimmer flüchtete. Es war zu eigentümlich, daß grobe Menschen meistens deutsch sprachen. Er war froh, in einem Trupp bädekerbewaffneter Engländerinnen zu verschwinden, zwischen

denen er sich geborgen fühlte im instinktiven Gefühl, diese Damen seien zum mindesten ebenso komisch als er.

„Gnädiges Fräulein, wenn das Pfifferling wäre?“, wandte sich einer der jungen Herren an ein hochgewachsenes Mädchen,



. . . daß grobe Menschen meistens deutsch sprachen.

das sich von einem jüngeren Geistlichen die Geschichte dieser Räume erzählen ließ, und deutete auf die verschwindende Erscheinung mit den zwei Tintenflecken am Kragen.

Helene Brüdermann zuckte die Achseln: „Fragen Sie ihn doch, Baron,“ sagte sie gleichgültig und bat den Monsignore

Regenez in seiner interessanten Erzählung fortzufahren. Den jungen Herren ging der geschmeidige, hochgebildete Priester weidlich auf die Nerven und sich bewußt, außerordentlich überflüssig zu sein, folgten die beiden in den schönen Raum, in welchem die heilige Katharina einen holden Zauber auf die Beschauenden ausübt.

„So ist etwas Großes um die Kunst,“ sagte der Monsignore beinahe andächtig. Er war keiner von den fanatischen Priestern und studierte lieber in den alten heidnischen Philosophen als in den Büchern des heiligen Augustin. Baron Berchthold hätte gern mit einem Witz erwidert, aber zu seinem Glück fiel ihm keiner ein und, das Mäntelchen Fräulein Brüdermanns fest an sich pressend, wandte er sich wieder von den Bildern ab und den Menschen zu. Sein Genosse, der Leutnant Fritz, war eben beschäftigt, Helene den Operngucker zu geben und sprach dabei das bewundernde Wort: „Pyramidal!“

In diesem Augenblick trat Oberst Brüdermann auf seine Tochter zu: „Liebe Helene, Du erlaubst, daß ich Dir den Sohn meines Freundes Pfifferling vorstelle.“ Linkisch verbeugte sich Karlchen vor der schönen jungen Dame, die ein belustigtes Lächeln über ihre Umgebung streifen ließ und dem Ankömmling die Hand entgegenstreckte. Doch dieser, in der rechten den Hut, in der linken den aufgeschlagenen Bädeker haltend, wußte nicht, was er machen sollte, und spielte wie gewöhnlich eine klägliche Figur.

Ihre Begleiter, denen Helene „Herr Pfifferling“ vorstellte, kicherten. Sogar über die ernsten Züge des Monsignore glitt ein Lächeln und der erstaunte Ausdruck des Barons verriet, daß er eine ungebügelte Hose, die über dem Knie von selbst eigentümliche Falten erzeuge, bisher nicht für möglich gehalten habe. Herr Brüdermann erklärte, daß Gretchen den jungen Mann an einer gewissen Familienähnlichkeit erkannt und dadurch das glückliche Zustandekommen des Rendez-vous vermittelt habe.



. . . daß ich Dir den Sohn meines Freundes Offerling vorstelle.

Karlchen war plötzlich in einem Kreis unbekannter Personen aufgenommen und mußte sich darin, so gut er konnte, zurechtfinden. Am entsetzlichsten war ihm die junge Dame, die ihn so plötzlich angesprochen: „Nicht wahr, Sie sind Herr Pfifferling?“ Er war bereits in die allegorischen Figuren vertieft und nahe daran, vor lauter Freude an den gewaltigen Sprüngen der mittelalterlichen Phantasie die ganzen Brüdermanns zu vergessen, so daß er auf die Frage am liebsten mit einem kräftigen „Nein“ geantwortet hätte. Aber dazu war er zu schüchtern und mit dem Rufe: „Onkel, ich habe ihn gefunden!“ brachte ihn Gretchen von Zingen zu dem stattlichen Herrn, der sich in einer Fensternische mit dem Archäologie-Professor Meiersen über antike Ausgrabungen unterhielt. Es lag eine gewisse, sanfte Energie in der jungen Dame, obwohl sie im gesucht einfachen Kleide etwas aschenbrödelartig neben ihrer Cousine aussah. Es hatte auch keiner der jungen Leute daran gedacht, ihr im gut erwärmten Museum das Mäntelchen abzunehmen. Der Professor nicht, weil es ihm unbekannt war, daß man etwas derartiges thun könne, Baron und Leutnant nicht, weil es für sie keinen Zweck hatte, dem armen Bäslein gegenüber dienstfertig zu sein.

Karlchen beobachtete schnell und sicher im Bereiche seiner kurzsichtigen Augen. Der freundlich mitleidvolle Blick Gretchens war ihm entschieden unheimlich, er trat neben Helene, hauptsächlich um die Auseinandersetzungen des Priesters zu hören, der sich eben in ziemlich freier Weise über die Borgias und ihren Hofmaler Pinturricchio ausließ.

„Ich begreife, daß Julius II. aus diesen Räumen floh und sich durch Rafaël die heiteren Stanzen ausmalen ließ. Für ihn war jeder dieser Heiligen und Figuren ein Portrait, dessen Urbild er haßte. Sehen Sie z. B. die zwei blonden Teufelchen. Es müssen Personen sein. So leibhaftig läßt sich eine Allegorie gar nicht empfinden.“

„Darin liegt gerade“, bemerkte Karlchen, vor Schüchternheit vielleicht etwas zu laut, „der große Reiz alter Bilder. Diese Maler waren persönlich, wenn sie allegorisch wirken wollten. Nicht so wie heute . . . .“ Helene sah ihn überrascht an, leider konnte er den Satz nicht vollenden, denn in seiner Begeisterung war er einen Schritt zurückgetreten, gerade auf die Fußspitze einer sehr umfangreichen Dame, die ihn mit kräftiger Hand und einem französischen Fluch von sich stieß. Der gute Eindruck war wieder einmal verwischt.

„Aber, gnädige Frau, welche Ueberraschung!“, rief gleichzeitig Leutnant Fritz und eilte einer hochgewachsenen Blondine entgegen, die sehr elegant und etwas auffallend den Saal betrat. Frau von Pakert war nach Rom gekommen, sich zu amüsieren und ging des Vormittags manchmal in ein Museum „die durchreisenden Bekannten zu treffen“. Heute war sie selig, in Leutnant Fritz einen früheren Regiments-Kameraden ihres Mannes zu finden, und begrüßte Brüdermanns, mit denen sie vor ein par Jahren in derselben Garnison gestanden, wie alte Freunde. Ihr Mann, Rittmeister von Pakert, benutzte seinen Osterurlaub, sie abzuholen und wurde erbarmungslos von einer Unterhaltung zur anderen geschleppt. Er machte einen stillen und zurückhaltenden Eindruck, so lange nicht von Pferden und Hunden gesprochen wurde. In Museen hielt er sich meistens gelangweilt ein wenig hinter seiner Frau und überließ es dem jugendlichen Robert Lenz, ihre Beobachtungen anzuhören. Dieser — der einzige Inhaber einer großen Bankfirma — war ein angenehmer, liebenswürdiger Courmacher. Frau Wanda von Pakert wußte seine Gesellschaft, seine Blumen, seine Bonbons zu schätzen und der Rittmeister lachte gutmütig über diesen „Freund seiner Frau“, kannte er doch einerseits Wanda trotz aller Vergnügungssucht als treue Gattin

und Mutter, und schätzte andererseits den nützlichen, jungen Herrn, der manche kleine Pflicht des Ehemannes willig auf sich genommen. Hatte die Welt anfangs dieses Dreigestirn für absonderlich gehalten, so waren nach und nach die gehässigen Stimmen verstummt, bis auf einige töchterreiche Mütter, die es dem jungen Millionär nicht verzeihen konnten, „einer verheirateten Frau nachzulaufen".

Besonders freundlich begrüßte Brüdermann Herrn Robert Lenz. In seiner langen Militärcarriere, die plötzlich nach einem unglücklichen Manöver ein Ende gefunden, war ihm der Wunsch immer deutlicher bewußt geworden, seiner Tochter einen vermögenden Mann aus anderen Berufskreisen zu verschaffen.

Den Sohn seines vermögenden Freundes begrüßte er cordial, die Millionen des Bankhauses Lenz beinahe andächtig.

Auch Helene war merkwürdig entgegenkommend, so daß Frau Wanda erstaunt eine ihrer endlosen Reden unterbrach und Robert mit einem Blick ansah, der dem eines Sammlers glich, dessen Lieblingsporzellanfigur sich in den unsicheren Händen eines Fremden befindet. Der schöne Baron und der muntere Leutnant gaben heute schon zum zweitenmal ihre Eifersucht auf und ihre Mienen sprachen deutlich: „Schon wieder einer!" Der Monsignore hatte sie gelangweilt, Lenz war ihnen unangenehm, denn ein Kampf gegen das rollende Gold ist bei Frauen wie bei Staaten unsicher. Nur Karlchen Pfifferling war ihnen gleichgiltig. Er drehte eben die Tintenseite seines Kragens Wanda von Pakert zu, die das ihr innewohnende Talent, eine allgemeine Stimmung in Worte zu fassen, sofort kundgab: „Aber Herr Pfifferling, was haben Sie mit ihrem Kragen angefangen!"

Eine Lachsalve folgte und alle Engländerinnen sahen sofort in ihrem Bädeker nach, ob etwas Komisches in diesen Räumen zu finden sei. Karlchen errötete hoffnungslos, faßte sich verlegen an den Hals und Gretchen sagte in ihrer sicheren unendlich ruhigen Weise: „Nehmen Sie doch ein Halstuch um, dann merkt niemand die beiden Flecken“. Er befolgte ihren Rat und merkte wieder einmal die tiefe Weisheit seiner Mutter, die ihm beim Einpacken in jede Paletottasche ein seidenes Tüchlein gesteckt. Aber ein Gefühl finsteren Hasses stieg gegen das Mädchen in seinem Herzen auf, das immer wußte, was man zu thun habe und Verlegenheit oder Angst nicht zu kennen schien. Es gab doch glückliche Menschen auf der Welt.

Er zog sich in eine Ecke zurück und versuchte, sich gegen die Blendung mit dem Hute schützend, die Malereien der Fensterwand zu betrachten, wobei er zufällig neben den Archäologen zu stehen kam. Karlchen bewunderte das prachtvolle Spiel der Farben und die Stimmung der alten römischen Landschaft und frug, da er sich immer zu belehren trachtete, Herrn Meiersen nach der tiefen Bedeutung einiger Gestalten. Der Professor drehte sich mit der Bemerkung: „Wofür halten Sie mich denn?“, unwillig ab und Monsignore Degener, der die Frage gehört hatte, flüsterte dem erstaunten Pfifferling belustigt zu: „Meiersen ist doch Archäologe und nur wegen Fräulein Brüdermann hier“. Das arme Karlchen kannte die tiefe Bedeutung eines echten Fachgelehrten noch nicht, der im Grunde genommen genau wie ein römischer Ladenbesitzer ist, dessen ganzer Reichtum im Schaufenster liegt. Fragt man ihn nach einer anderen Ware, sagt er im Tone des Vorwurfs: Das giebt es nicht. Auch einen Gelehrten darf man nur nach Dingen fragen, die in seinem Schaufenster liegen und Herr Meiersen hatte in dem Seinen ausschließlich römische Altertümer.

Unterdessen legte Helene den Arm leise in den des Vaters, ihn unwillkürlich aus dem Zimmer der heiligen Katharina in den großen Nebenraum führend. Sie benutzte geschickt den Augenblick, sich unbemerkt zu entfernen, denn Frau Wanda fesselte die Anderen durch Beschreibung ihrer Schicksale auf den Afternoontheas des gestrigen Tages. „Du hast ihn selbst gesehen, Papa. An Pfifferling zu denken ist jedenfalls ein Unsinn."

„Wenn er sich die Haare schneiden ließ, wäre er garnicht so übel."

„Deinem Gesicht seh ich's an, Du findest ihn ebenso lächerlich als ich."

„Gewiß, mein Kind. Du weißt, was Du zu thun hast," meinte Herr Brüdermann etwas ungeduldig, „die Millionen des Herrn Lenz sind jedenfalls vorteilhafter eingekleidet."

Helene nickte schweigend und verständnisinnig. Sie war ein Soldatenkind und verstand es trefflich, den Augenblick auszunutzen. Fand sie auch Gefallen an der schlanken Gestalt und den guten Manieren des Baron Berchthold, als dessen Gattin sie sich unter den baierischen Ulanen sehr gut am Platz gefühlt hätte, so verstand sie doch ihrem Vater und sich selbst gegenüber die Verpflichtung, wenigstens den Versuch zu machen, einen Mann wie Robert Lenz zu fesseln. Sentimental war sie nicht aber unternehmend und im Bewußtsein ihrer Schönheit schritt sie auf Robert zu und fragte ihn, ob er in Rom interessante Altertümer erstanden. Durch eine Bemerkung Wanda's hatte sie seine Freude an Kuriositäten erfahren und beschloß, mit ihm ein Gespräch über das Sammeln im allgemeinen zu beginnen, das ihr Einblick in die besonderen Liebhabereien des Mannes gewähren sollte, von dem sie im großen ganzen nicht mehr wußte, als daß er reich und unabhängig sei.

„Die alte Siena-Ausgabe eines Vasari, gnädiges Fräulein. Ausgezeichnetes Exemplar. Das Exlibris beweist, daß es in die berühmte Ossini-Bibliothek gehört hat. Jetzt verfolge ich eine Ausgabe des Satyricon von 1585 mit dem Namen J. Dousa aus Leyden. Aber der Fürst Cesarini will mir den Kauf streitig machen."

Wanda's gute Ohren vernahmen den Beginn dieser Geständnisse eines Bücherfreundes, sie musterte Helene mit einem besorgten Blick, ließ ihre hellen, etwas nichtssagenden Augen fragend über die anderen Herren gleiten und sagte mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns zu Pfifferling:

„Die arme Helene! Wenn Lenz von Büchern anfängt, hört er nicht mehr auf. Thun sie ihr doch den Gefallen und unterbrechen Sie das Gespräch." Sie trat zu ihrem Mann und Leutnant Fritz, die endgültig in die wichtige Streitfrage verwickelt waren, ob „Silvia von Nestor aus der Undine" oder „New-mount" das Frühjahrsrennen in Baden gewinnen würde. „Schon wieder Pferde!", seufzte sie und sah wehmütig auf Lenz und Fräulein Brüdermann. Wer wollte es ihr verdenken, wenn sie sich Mühe gab, den Freund zu erhalten. Kam Robert anderen Menschen auch langweilig vor mit seinen übermäßig gepflegten Händen und der Liebe für Porzellan und alte Bücher, so schien er Wanda ein Lichtstrahl zu sein im ewigen Turnus von Jagd und Rennen, Rennen und Jagd.

Karlchen, an sich höflich und ein klein wenig stolz darauf, daß eine gefeierte Dame ihn mit einem Auftrag beglückt, begab sich zu Helene, die eifrig sprechend mit Lenz die lange Statuengallerie betrat. Die Anderen folgten lärmend und lachend mit Wanda. Die junge Frau versteckte die innere Unruhe unter besonders geräuschvoller Lustigkeit. Eine Zeit lang hörte Pfifferling den Auslassungen über den Vasari ruhig zu und zermarterte sein

Hirn vergeblich darnach, einen Gedanken zu finden, mit dem er das Gespräch passend unterbrechen könne. Endlich entstand eine kleine Pause.

„Können Sie genug italienisch, das schöne Werk mit Genuß zu lesen?"

Helene war sprachlos und Lenz bemerkte mit ungeheurer Milde: „Ich habe 5000 der seltensten Bände gesammelt. Glauben Sie, daß ich einen davon gelesen habe? Der Wert eines Bandes liegt in der Art und Zeit seiner Herstellung." Helene sah innerlich seufzend und äußerlich geduldig einer erneuten Auflage des Ebengehörten entgegen und fühlte, daß es gar nicht so leicht sei einen Millionär zu erobern.

Aber Gretchen trat im sicheren Instinkt, daß Karlchen sich im Vordergrunde unnütz mache, dazwischen und bat Herrn Pfifferling einen Augenblick ihren Bädeker zu halten, sie müsse in der Tasche die Marke ihres, in der Garderobe abgegebenen Sonnenschirmes suchen. Es war gerade vor dem berühmten vatikanischen Torso und auf eine, das Ebenmaß dieser Glieder bewundernde, Bemerkung erwiderte das Fräulein kurz und bündig, daß sie sich gar nichts aus zerbrochenen Sachen mache.

Die praktische Frau geht eben überall auf das Ganze und hat nicht die Philosophie, sich mit Bruchstücken zu begnügen. In diesem Mangel liegt ihr vorwärts treibendes Element und während die Anderen über Karlchens linkisches Wesen ausschließlich spotteten, suchte Gretchen bereits langsam und sicher ihn umzubilden. Er ging sie nichts an, aber sie wollte, daß er anders werde und dieses Wollen ist Grund genug für weibliche Logik.

„Mit Marmorstatuen mögen Sie bewandert sein, Herr Pfifferling", meinte sie und entdeckte dabei, daß er hinter seiner Brille recht kluge, seelenvolle Augen habe, „aber ich halte es für

besser, weniger von den Altertümern und mehr von uns heutigen Menschen zu wissen." Eine Statue heiratet man nicht, hätte sie beinahe gesagt, verbesserte sich aber schnell im Gefühle, daß diese Bemerkung unpassend sei, und fügte hinzu: „Ueber ein Marmorbild kann jeder sprechen, der ein Buch darüber gelesen hat, deswegen kann er sich noch lange nicht im Leben bewegen, wie er soll". — „Entsetzliches Wesen!", dachte Karlchen still für sich und verließ mit wehmütigem Blick das Museum, einen verlorenen Vormittag beklagend, der — seinem Gedankengang folgend — dummen Alltagsmenschen statt schönen Kunstwerken gewidmet war.



In einem kleinen Laden am Tiberufer saß Robert Lenz, den Hut im Genick, den Stock zwischen den Beinen und betrachtete mit Ehrfurcht einen alten in gepreßtes Schweinsleder gebundenen Band, dessen silberne fein gearbeitete Beschläge auf einen guten Goldschmied der Medicäer-Zeit zu schließen erlaubten. Hinter dem Stuhl stand Monsignore Regener und beobachtete ohne Neid mit Interesse den Käufer. Er hatte seine Dolmetscher-Dienste angeboten und wollte sich dabei eines diplomatischen Auftrags erledigen, den er am Morgen von Oberst Brüdermann erhalten hatte.

Regener war der Sekretär eines Erzbischofs, dessen Aufenthalt in Rom kirchenpolitischen Fragen galt und sich in die Länge zu ziehen schien. Der junge Priester konnte sich, da er von seinem Herrn wenig in Anspruch genommen wurde, den

Studien der Kunstgeschichte nach Belieben widmen und stand, nach Handschriften und Drucken aus der Zeit Pinturrichios forschend, mit den meisten Antiquaren in Verbindung. Als entfernter Verwandter der verstorbenen Frau Brüdermann hatte er Beziehungen zu dieser Familie und begleitete sie auf den Kunstspaziergängen im vatikanischen Gebiet.

Langsam durchblätterte Robert den altfranzösischen Band und ließ liebevoll das feste Papier aus dem 16. Jahrhundert durch die schmalen Finger gleiten.

„Stimmt Sie der Titel nicht melancholisch — Les triumphes de la noble et amoureuse dame et l'art de honnestement aymer —?“, lächelte der Geistliche. Er hatte Bouchets Schilderungen aus dem Jahre 1545 bereits gelesen, aber die Sitten der Renaissance hatten ihm ebensowenig als die heutigen Reue wegen seiner Berufswahl eingeflößt.

„Sie könnten bald daran denken, „in Ehren zu lieben“.“

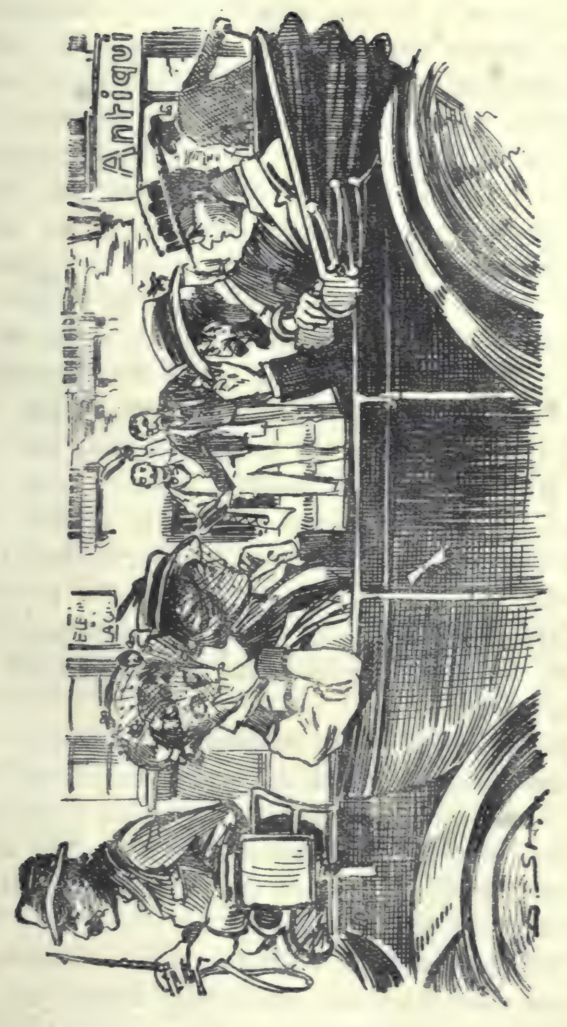
„Ich?“ Lenz klappte den Deckel geräuschvoll zu, so daß der dicke Antiquitätenhändler, der bisher in olympischer Ruhe seine Zeitung weitergelesen hatte, eine preisdrückende Kritik des Priesters vermutete und mit einem „molto antiquo, rarissimo!“, näher trat. „Lieber Regener, trotz meiner Jugend kenne ich die Frauen zu gut. Man ist nicht ungestraft in der Lage sich jeden Wunsch erfüllen zu können“. Die kleine Rede klang weder eingebildet noch protzig und während Lenz den Händler bezahlte, der beim Anblick der hohen Summe sein schmutziges Käppchen, so tief er konnte, vom Kopfe zog und seinen seltenen Schatz dem jungen Herrn übergab, betrachtete diesen der verhältnismäßig arme Priester mit wohlwollendem Mitleid und sagte: „Wenn auch. Ein Mann, wie Sie, hat die Pflicht, eine Familie zu gründen.“ Sie schlenderten zusammen über die Engelsbrücke der Peterskirche zu, als Professor Meiersen sie einholte und erregt fragte, ob der

Brüdermann'sche Wagen noch nicht an ihnen vorüber gefahren sei, Frau von Pakert habe ihm gesagt „der dumme Pfifferling“ sitze bei den Damen. Dabei rollte er die Augen ebenso wild wie neulich Abend in der deutschen Bierhalle, als jemand seiner Ansicht über das Forum eine andere gegenüber gestellt hatte. Helene Brüdermann nahm in seinem Herzen bereits die Stelle einer sehr wichtigen Säule ein. Während er gestern an einem sehr tüchtigen aber sehr langweiligen Artikel für ein Fachblatt schrieb, geschah es ihm, daß statt „die heilige Helene“ das Wort „die süße Helene“ ihm unter die Feder kam. Liebe und Archäologie gehören nicht zusammen und er beschloß, die Sache so schnell als möglich zu fördern. Daß Karlchen im Landauer der Angebeteten gegenüber saß, störte den Professor und verlieh ihm den wütenden Ausdruck.

„Er wird sie heiraten sollen,“ lachte Lenz. „Schade um das schöne Mädchen!“

„Sie denkt nicht daran“, beeilte sich der Monsignore zu erwidern, um auf sein Thema zu kommen, während der Professor angenehm berührt „Meinen Sie?“ seufzte.

Eben fuhr der Wagen an ihnen vorüber. Pfifferling neben Oberst Brüdermann, Helene gegenüber, sah verlegen und zusammengepreßt aus, das Fräulein hatte einen entschieden gelangweilten Ausdruck, ihr Vater machte ein Gesicht, wie einst, wenn er „die Herren Offiziere“ zu einem Rüffel zusammenrief. „Es scheint etwas in der Luft zu liegen“, urteilte der Monsignore und der Professor knirschte ergrimmt zwischen den Zähnen: „Sehen Sie!“ Lenz betrachtete unterdessen im Schaufenster eines kleinen Ladens mit beinahe gerührtem Ausdruck eine Tasse, die der Laie für düster und schmutzig hielt, in welcher der Kenner jedoch ein seltenes Exemplar des feinen schwarzen Wedgewood Porzellans erkannte. Die Freuden eines Kenners sind



. . . Eben fuhr der Wagen an ihnen vorüber.

eigener Art. Vielleicht liegt ein Hauptreiz darin, daß man sich zu einem großen Teil der verachteten Menschheit in Widerspruch setzt. Der Sammler war im Laden verschwunden, die beiden Anderen beeilten sich, dem Menschenstrom zu folgen, der an diesem Gründonnerstag sich anschickte, die weiten Räume der Peterskirche zu füllen. In der Vorhalle trafen sie mit Brüdermanns zusammen und wurden von Helene mit der Frage empfangen: „Wo haben Sie Lenz gelassen?" Der Ton klang gereizt, die Augen hatten eine leicht grünliche Färbung. Der Nachmittag war ein entschieden verdorbener. Lenz hatte Helenens Einladung, eine Spazierfahrt in die Campagna mitzumachen, abgelehnt, indem er wichtige Briefe vorschützte, und Papa Brüdermann war auf den Einfall gekommen, an seiner Stelle Pfifferling den Platz im Wagen anzubieten. Er wollte die Tochter bestrafen, weil sie seiner Meinung nach dem Millionär gegenüber ungeschickt verfahre, konnte er doch nicht wissen, daß die Arme sich bereits Jaquemarts Geschichte des Porzellans gekauft und die ganze Nacht darin gelesen habe. Lenz hatte das Buch erwähnt und es schien ihr leichter, sich mit seiner Porzellanliebhaberei als mit den bibliophilen Bestrebungen zu befreunden. Aus Eroberungssucht rüstet sich die Frau mit den merkwürdigsten Waffen.

Endlich kamen Pakerts mit Berchthold und Leutnant Fritz. Frau Wandas freundliches Gesicht, das in den letzten Tagen einen elegischen Ausdruck angenommen hatte, strahlte, als sie den vermißten Lenz nicht im Gefolge Helenens bemerkte. Sie wußte ihn bei einer Rarität und besaß die gute Eigenschaft, auf Sachen nicht eifersüchtig zu sein.

Karlchen stand mit zwei Feldstühlen, dem unvermeidlichen Bädeker und einem Mäntelchen bepackt etwas abseits. Ihn verlangte darnach den mächtigen Dom zu betreten und den feierlichen Gesängen zu lauschen, deren hohe Töne manchmal wie vom Winde

getrieben aus der Apsis bis zum Eingang drangen. Er verstand nicht, wie man auf gleichgiltige Menschen warten könne, um einer Ceremonie beizuwohnen. Das arme Karlchen begriff manches nicht im menschlichen Leben und übersah in seiner Herzenseinfalt, daß die meisten Leute Alles — auch Kirchenmusik und Kunstwerke — nur im persönlichen Gesichtswinkel betrachten. Er sah unglücklich aus und etwas Watte, die er sich des Zuges wegen ins Ohr gesteckt, war im Begriff, sich von diesem Platze zu trennen. „Herr Pfifferling, sie verlieren etwas“, bemerkte Leutnant Fritz, während man sich in der Fülle von Menschen einen Weg zum Hochaltar bahnte. Hilfesuchend sah sich der Angeredete zur allgemeinen Belustigung um, bis ihm Frau Wanda, die von Natur aus gutmütig war, zuflüsterte: „Glauben Sie doch nicht alles!“ Gretchen ging mit dem Professor. Sie hatte den entschiedenen Auftrag, ihn zu beschäftigen, da seine Zuneigung auf dem Punkt stand, Helene unheimlich zu werden.

Durch die weite Basilica flutete der achtstimmige Gesang, hell wie flüssiges Gold klangen die Obertöne des Soprans und gewaltig erschütternd klagten die Bässe das Miserere. Es kam etwas wie fromme Stimmung selbst über ungläubige Gemüter und als auf dem großen Altarleuchter das erste Licht von der Hand eines Priesters gelöscht wurde, flüsterte Berchthold leise zu Helene gewandt: „Mir ist wirklich feierlich zu Mut“. Dabei betrachtete er das schöne Mädchen, dessen Profil sich lieblich vom dunklen Holze eines Beichtstuhls abhob, in dessen Schutz sie sich auf ihr Feldstühlchen gesetzt hatte. Helene aber sah ab und zu beunruhigt in die Menge, die sich im weiten Schiffe nach dem Hauptaltar drängte, unb spähte, ob sie nicht irgendwo den auffallenden hellgrauen Anzug Roberts entdeckte.

Ihr sagte die Musik nichts, ihr entging der göttliche Zauber des mächtigen Raumes, in den dunkler und dunkler die Schatten

des Abends fielen, denn ihr ganzes Wesen war von dem Gedanken beherrscht, sich den jungen Mann zu erobern, der ihren Reizen gelangweilt und temperamentlos gegenüberstand. In wenig Tagen wollte man Rom verlassen, während er noch zu bleiben gedachte. Dann drohte ein Sommer auf dem Landgut des Vaters und die Gelegenheit, Lenz und seine Millionen ihr eigen zu nennen, war ein für allemal verloren. Nur die lächerliche Gestalt Pfifferlings schien sich wie ein unabwendbarer Schatten an sie zu ketten, er und seine Eltern hatten für diesen Sommer eine Villa an der Bergstraße gemietet, wenige Minuten vom väterlichen Rautenhof entfernt. Ihretwegen natürlich!

Wie er da stand, ganz Ohr und Auge für die kirchliche Ceremonie, wie man ihm seine innere Ruhe ansah, die kein Verlangen und kein Entbehren aus dem Gleichgewicht brachte, kam er ihr beinahe hassenswert vor. Warum suchte er nicht nach alten Büchern oder Tassen? Es hätte ihm so ähnlich gesehen! Helene war nervös, sie stand auf. Ruhig an derselben Stelle zu sitzen war unerträglich für sie. Auch Berchthold reizte sie mit seiner feierlichen Stimmung. „Es ist heiß. Gehen wir etwas. Pfifferling kann ja die Stühle bewachen“. Karlchen zuckte bei Nennung seines Namens zusammen und setzte sich, erfreut, die Gesellschaft los zu werden, auf den frei gewordenen Platz. Neben ihm stand Monsignore Regener, das Gebetbuch in der Hand, über welches hinweg er lebhaftes Interesse an der auf- und abwogenden Menge zu nehmen schien.

Alles drängte sich unter die Kuppel und wartete auf die Prozession, die von der Apsis her kommen sollte, den Hochaltar zu waschen und dann im Scheine der flackernden Wachskerzen zu trocknen. Im dunkelnden Schiff wurden in eisernen Haltern hohe Lichter entzündet; ihre roten Flammen spielten malerisch auf den Gesichtern der kommenden und gehenden Menschen. „Sehen Sie

den fanatischen Ausdruck des jungen Mönches, er gleicht einem mittelalterlichen Bild neben dem glänzenden Marmor im Scheine der Fackeln!“ Ein älterer Herr mit weißem Bart und interessanten Zügen hatte dies zu seinem Begleiter gesagt und Helene wandte unwillkürlich den Blick nach der bezeichneten Stelle. Sie hätte beinahe einen Freudenschrei ausgestoßen, denn zwischen einigen braunen Kapuzinern tauchte die lichte, hellgraue Gestalt des sehnlichst Erwarteten auf.

Der Monsignore drängte sich zu seinen Verwandten und machte sie darauf aufmerksam, daß in wenig Augenblicken das vorletzte Licht gelöscht werde und in der ganzen Kirche nunmehr ein einziges brenne, dessen symbolische Bedeutung sei, Christus das Licht der Welt leuchte der Menschheit auch im tiefsten Dunkel. Er redete vor tauben Ohren, nur Brüdermann und Frau Wanda schienen sich für seine Worte zu interessieren. Pfifferling kam — seine Stühlchen vergessend — auf diese Seite, weil er von seinem vorigen Platz aus die Prozession nicht hätte sehen können. Niemand bemerkte ihn außer Gretchen, die an der Seite des schweigsam gewordenen Professors mit ihrem Sinn für Humor manches komische gesehen und gehört hatte.

So war Herr von Pakert augenscheinlich sehr beunruhigt über Roberts Ausbleiben und hatte verlangend wie Helene nach ihm ausgeschaut. Ihn zu verlieren wäre dem Rittmeister sehr peinlich gewesen, denn einen anspruchsloseren und bequemeren Kurmacher hätte seine Frau weit suchen können. Wanda brauchte aber Jemanden, mit dem sie plaudern und spazieren gehen konnte, den die Kinder Onkel nannten und der auf Bällen die Pflicht hatte, sie zu Tisch zu führen. Als Pakert, jetzt seinen prächtigen Schnurrbart drehend, Lenz näher kommen sah und die Hast Fräulein Brüdermanns bemerkte, den Ersehnten zu erreichen, machte er als guter Soldat einen Vorstoß und redete Robert sofort an: „Meine Frau erwartet Sie auf der anderen Seite“.

Eine Welt von Vorwürfen lag in dem Blick, den Helene über die stramme Gestalt des Rittmeisters gleiten ließ, als der junge Mann sich nach Wanda umsehend, hinter einer Säule verschwand. „So etwas habe ich nicht für möglich gehalten“, sagte der Rittmeister, scheinbar unbefangen zu dem wütenden Fräulein, „Gottesdienst heißt es und sieht einem großen Rout so ähnlich wie ein Ei dem anderen“. Helene antwortete nicht. Ihr war es vollständig gleichgiltig, wie die Leute über römische Kirchenfeste urteilten, sie verfolgte in der Menge einen grauen Strich, der bald auftauchte und bald verschwand. Wäre es heller gewesen, hätte sie neben ihm Frau Wandas rote Hutfeder nicken sehen. Dafür griff Pfifferling das Gespräch auf und meinte, wenn man wolle, könne man trotz der vielen neugierig Plaudernden andächtig bleiben, die schöne Musik übertöne die nichtigen Reden.

Ein Teil der Anwesenden warf sich auf die Kniee, als von einem Balkon herab das Schweißtuch der heiligen Veronika gezeigt wurde. Pakert, des langen Herumstehens müde, suchte seine Frau auf. „Wanda, ich hab' genug, ich dachte, wir könnten gehen.“ In der Freude, Robert ihrer Rivalin entrissen zu haben, war sie gegen ihre sonstige Gewohnheit mit dem Gatten einverstanden und die drei drängten sich nach dem Ausgang. Durch die weit geöffneten Thüren sah man auf das dämmernde Rom und größer, gewaltiger denn je kam den Rückschauenden die Kirche vor, deren Umrisse im flackernden Lichte weniger Kerzen undeutlich verschwammen.

Auch Brüdermann drängte zum Aufbruch, scheiterte aber am Widerstand seiner Tochter, die Berchthold ausgeschickt hatte, „ihre Freundin Wanda“ zu suchen. Er kam unverrichteter Dinge zurück. „Die meisten Leute gehen bereits“, meinte der Professor, der fürchtete, keinen Platz mehr in dem Tramway zu finden, und

Karlchen, in dessen Magen sich ein Gefühl von Hunger breit machte, fragte harmlos: „Worauf warten wir denn?“

„Auf Pakerts natürlich.“

„Die hab' ich mit Herrn Lenz vor einer Viertelstunde fortehen sehn.“ Dem Monsignore dämmerte das Schreckliche dieser Nachricht und er sah an dem zusammengekniffenen Ausdruck, mit dem Helene sagte: „So gehen wir. Nehmen Sie die Stühlchen, Herr Pfifferling“, daß die junge Dame bis ins Innerste verletzt war. Gekränkte Eitelkeit ist die schlimmste Wunde eines Frauenherzens. Daß Robert einer Porzellantasse wegen zu spät kam, konnte sie überwinden, aber daß er sich an der Seite einer so unbedeutenden Frau wie Wanda heimlich empfohlen, war ein schwerer Schlag für sie.

Sie sah kaum, wie Pfifferling sich ratlos entfernte, die verloren gegangenen Stühlchen zu suchen, wie der Professor sich an ihre Seite stahl, um endlich ein Wort in ihre Ohren zu flüstern, wie Berchthold vorauseilte, den Wagen vorzurufen. Sie hatte nur das dumpfe Gefühl einer Niederlage, aus dem sich klar und deutlich der Entschluß entwickelte: Ich werde kämpfen.

„Gnädiges Fräulein“, flüsterte der Professor. „Mein neuestes Werk muß Epoche machen. Es wirft Lichter auf die ersten Mauern der Stadt Rom, die alles umändern, was meine Vorgänger gesagt haben“.

Sie dachte an die furchtbaren drei Bände über das Porzellan und sagte traumverloren, aber energisch: „Ich werde es lesen“.

Vor den Augen des Professors tanzten mehrere archaische Blöcke einen frohen Reigen und kühner geworden fuhr er fort: „Es wird mir den Ruf an eine größere Universität verschaffen und mich in die Lage bringen, einen eigenen Hausstand zu gründen. Sie verstehen, wenn ich ein Mädchen suche, dessen Bildung und Verstand . . . .“

„Der Wagen ist vorgefahren, Sie müssen sich eilen". Die Stimme Berchtholds unterbrach mit dieser Bemerkung den Übergang des Archäologen von den Mauern der Stadt Rom auf die Mauern des eigenen Hauses.

Man stieg ein. „Wir müssen auf Pfifferling warten", warf Gretchen schüchtern dazwischen. „Wenn er nicht da ist, kann man ihm nicht helfen; Baron Berchthold, setzen sie sich zu uns, die Leute werden ungeduldig". Selig sprang der junge Mann in den Landauer, die Pferde zogen an und mit etwas enttäuschtem Gruße stand der Professor auf der untersten Stufe der Kirchentreppe. Aber der Gedanke „Sie wird mein Werk lesen" erfüllte seine archaische Seele und wenn ein Volkslied aus der Zeit von Romulus und Remus uns überkommen wäre, hätte er es sicher auf dem Heimweg geträllert. Leider ist die Volkspoesie jener Zeiten verschwunden und Professor Meiersen, in Unkenntnis neuerer Epochen, blieb stumm.

Die meisten Menschen hatten sich bereits verlaufen und alle Wagen waren davongerollt, als Karl Pfifferling abgehetzt und unglücklich auf der Freitreppe erschien. Er machte einen ganz hülflosen Eindruck, denn beim Vergeblichen Suchen der Feldstühlchen war ihm die Brille heruntergefallen und zertreten worden. Kein bekanntes Gesicht weit und breit. Ein gutmütiger Italiener hielt ihn, sonst wäre er gefallen, denn er hatte in seiner Verlegenheit eine der flachen Stufen übersehen, auf die der Laternenschein ein unsicheres Licht fallen ließ. „Ein Verliebter, der seinen Schatz sucht", meinte der Mann lachend zu seiner Umgebung und das Gekicher der schwarzen hutlosen Mädchen trieb Karlchen zu größerer Eile. Er verstand nicht, was sie ihm nachriefen, fühlte aber, daß er ausgelacht würde. Einen großen Teil des Weges mußte er zu Fuß zurücklegen und kam mit dem Bewußtsein, sich erkältet zu haben, im Grand Hotel an, wo ihm der Bescheid

wurde, Brüdermanns hätten ſich zurückgezogen und empfingen Niemand am heutigen Abend.

Im Veſtibül begegneten ihm Berchthold und Leutnant Fritz, die ihn aufforderten, ſie in ein Reſtaurant zu begleiten. Am liebſten hätte er abgelehnt und wäre ruhig nach Hauſe gegangen, aber aus Angſt ausgelacht zu werden, ſagte er zu, um im



... das Gekicher der ſchwarzen hutloſen Mädchen trieb Karlchen zu größerer Eile.

„Gambrinus“ den ſpottluſtigen Altersgenoſſen in höherem Grade zum Opfer zu fallen. Sie verleiteten ihn zu den verſchiedenſten Geſtändniſſen und wälzten ſich innerlich vor Lachen, als ſie erfuhren, daß Karlchen mit bangender Sehnſucht ſeine erſte Liebe erwarte. Man trank einen Grog auf das Wohl der künftigen Frau Pfifferling und riet ihm, recht vorſichtig zu ſein, denn ihn würden alle Mädchen verfolgen. Im Herzen des Gefoppten

malte die Phantasie langsam das Bild eines schönen hartherzigen Fräuleins, das ihm heute im Wagen gegenübergesessen und ihn noch schlechter behandelt hatte als Alle anderen. Spät in der Nacht ging er mit dem Gedanken nach Haus, die Liebe sei ein sehr schönes aber schmerzhaftes Gefühl.





Oberst Brüdermann saß mit seiner Tochter zusammen, als die Osterglocken an allen Ecken und Enden der ewigen Stadt läuteten, und sprach über praktische Dinge. Er war seit seinem Abschied ein eifriger Blumenfreund und züchtete in seinem Garten schöne seltene Rosenarten in Menge. Obwohl er an manchem frohen Tage erklärt hatte, seine Tochter sei die Königin all dieser Blumen, die vom tief dunkelroten Sammet bis zum weißesten Atlas eine herrliche sommerliche Farbensymphonie darstellten, so fand er es doch an der Zeit, daß Helene den väterlichen Garten verließe. Als liebenswürdiger Egoist, der seinem einzigen Kinde von ganzem Herzen ein glückliches Schicksal wünschte, hielt er im Bewußtsein eines stattlichen Mannes von 50 Jahren die eigene Zukunft noch nicht für abgeschlossen.

Helene's Mutter hatte er geachtet, doch niemals geliebt, ihr dankte der aus armen Verhältnissen Hervorgegangene die Grundlage seines kleinen aber sicheren Wohlstandes. Das Herz war aber einer Jugendliebe treugeblieben, einem armen adeligen Fräulein, die — durch ihre Mutter an einen reichen Mann verschachert — seit einem Jahre Witwe geworden. Einige Briefe waren bereits zwischen beiden gewechselt und Papa Brüdermann begann leise zu hoffen, die Dame in sein Rosenparadies einführen zu können. Aber zuerst sollte Helene „dem Zuge ihres Herzens folgen“ und dieser Zug sollte eine entsprechende Richtung erhalten.

„Wir müssen ihn nach dem Rautenhof einladen. Es geht nicht anders.“

Helene zuckte ungeduldig die Achseln. „Für uns ist das Landhaus sehr gemütlich und angenehm. Aber Lenz, dessen Schloß eine Sehenswürdigkeit sein soll, wird unseren geringen Komfort höchstens belächeln.“ Sie drehte in ihrer schmalen Hand das Falzbein hin und her, mit dem sie Jaquemarts Geschichte des Porzellans aufschnitt, und sah flehend auf die kräftige Gestalt ihres Vaters. „Wie wäre es, wenn wir auf geschickte Art ein Zusammentreffen in Ostende oder Scheveningen herbeiführten.“

Papa Brüdermann war sichtlich erschrocken und zitterte für jede seiner Rosen. Die bewußte Witwe, welche sich mit Pfifferlings gemeinschaftlich für diesen Sommer an der Bergstraße eingemietet hatte, wäre vielleicht auch an die See gegangen. Aber der Garten! Unerbittlich fuhr Helene fort. „Wir können ihn nicht ohne weiteres einladen. Was bieten wir? Man muß nach englischem Muster mehrere Menschen auf einmal haben, Partien arrangieren. Dafür sind wir nicht eingerichtet.“

Warum mußte Pfifferling so abschreckend, Berchthold voller Schulden und der Professor — eben ein unbekannter Professor sein! Es ist traurig, daß die Weltlage im allgemeinen und die

Ansprüche des Einzelnen im Besonderen die Heiratskandidaten von Jahr zu Jahr seltener werden läßt. Zu seiner Zeit wäre für Berchthold Helene's Mitgift genügend und ein junger Professor auch vor seiner „Geschichte der ersten Mauern Roms“ für Helene ein gern gesehener Bewerber gewesen. Der Oberst sah im Geiste eine wunderschöne Maréchal Niel im Sonnenbrand verdursten und seine Tochter in den Wogen der Nordsee umsonst nach einem Goldfisch angeln. Er stand auf und ging einige Male auf und ab, während er einen Entschluß vorbereitete.

Die Peripathetiker hatten recht, als sie zum Denken das Gehen empfahlen, aber unbekannt mit einem engen Hotelsalon, kannten sie noch nicht das Gefühl, beim dritten Schritt vor einer lackierten Flügelthür umdrehen zu müssen und schon wieder das halb spöttische, halb beunruhigte Gesicht einer Antwort harrenden Tochter zu sehen.

„Ich will meinen Sommer nicht unnötigerweise zum Opfer bringen. Wir bleiben zu Haus.“

„Soll ich etwa Pfifferling heiraten?“

„Du kannst einladen, wen Du willst. Richte das Haus nach Deinem Geschmack her. Ich zahle alles“, setzte er mild hinzu. „Außerdem seid Ihr noch vier Tage auf Reisen zusammen. Ich dächte . . . . .“ Das Uebrige verlor sich in unverständlichem Gemurmel und Papa Brüdermann ergriff die Zeitung, hinter der er sich verschanzte, um den Leitartikel zum drittenmal zu lesen.

„Vier Tage! Wie sich Papa das vorstellte!“ Helene ergriff mißmutig ihr Buch. „Vielleicht wie eine Rekrutenbesichtigung!“

„Die Figuren der damaligen Zeit unterscheiden sich von den Nachahmungen . . . .“; wie hatte sie sich doch gestern blamiert. Sie fand eine Capo di Monte-Gruppe zu leicht, um echt zu sein. „Davon verstehen wir nichts“, hatte Frau von Pakert hohnlachend gesagt und nicht gelten lassen wollen, daß sie sich

versprochen habe. Sie wollte der Freundin zeigen, daß sie sich auf echt und unecht verstünde. Sie las weiter: „. . . . unterscheiden sich von den Nachahmungen hauptsächlich durch Gewicht und Farbe.“ Was weiß Lenz von Farbe! Unterscheidet er doch nicht einmal ihren — Helene's — echten Teint von Wanda's falschem. „Es ist doch selbstverständlich, daß Frau von Pakert sich malt, wie sollte sie sonst in ihrem Alter . . . .“

„Deine Lektüre scheint sehr interessant zu sein“, ließ sich des Vaters Stimme vernehmen, der den zur Decke gerichteten Blick Helene's bemerkte.

„Ich überlege, wer eingeladen wird.“

Der Eintritt Gretchens unterbrach das Zwiegespräch zugleich mit der Meldung, daß Herr und Frau von Pakert vorgefahren seien. Man beeilte sich, traf im Wintergarten des Hotels die jungen Herrn und fuhr gemeinsam nach dem Aventin, in dessen bekannter Osteria man zu frühstücken dachte. Lenz saß auf dem kleinen Rücksitz in Pakerts Wagen und kam Brüdermann gar nicht anspruchsvoll vor.

Während man auf der Terrasse, das Bild der ewigen Stadt in strahlender Mittagssonne vor Augen, das Frühstück einnahm, begann Helene, die ersten Vorbereitungen für die Sommersaison zu treffen.

Professor Meiersen teilte seine Blicke zwischen der Angebeteten und dem Palatin, er sprach von den einstigen Bewohnern der Ruinen und suchte seinen Worten durch gelehrte Bemerkungen über das häusliche Leben etwas zweckdienlich poetisches beizufügen. Aber er blieb trocken wie seine Werke, sogar in der ars amandi konnte er den Professor nicht verläugnen. Pfifferling saß zwischen Lenz und Gretchen. Der arme Junge war in den letzten Tagen blaß geworden und hatte die ganze stille Beschaulichkeit seines Wesens verloren. In schlaflosen Nächten sah er das schimmernde

Haar, das Profil mit dem etwas strengen vortretenden Kinn, die schlanke Gestalt in duftiger Rosa-Seide vor sich und in jedem Kunstwerk glaubte er eine kleine Aehnlichkeit mit Helene zu finden. Jetzt starrte der Arme unaufhörlich sein Ideal an und schnappte manchmal nach Worten, wie der Fisch in der Luft nach Wasser, denn er wollte Fräulein Brüdermann mit etwas Vernünftigem anreden. Er zweifelte zwischen einer Bemerkung über das Kapitol oder die Peterskirche und, während er vergeblich auf ein passendes Stichwort wartete, wurden die Maccaroni auf seiner Gabel kalt.

„Aber so essen Sie doch!“ Sogar Gretchen wurde ungeduldig. Ihr gefiel Karlchen, denn sie erkannte seine guten Seiten, sein Gemüt und seine schüchterne Liebenswürdigkeit und wußte, daß in einem gemeinsamen Leben die Vorzüge aller blendenden Eigenschaften verschwinden, daß nichts anderes bleibt als wahre Empfindung und Verständnis für kleine Schwächen. Wer aber unter eigenen Fehlern leiden mußte, findet leichter Geduld für diejenigen der Lebensgefährten. Dies wußte Fräulein von Zingen, die, als arme Verwandte zwischen Onkeln und Tanten hin und her geworfen, des Lebens Kleinlichkeit oft genug fühlte. Nun ging sie daran, mit Energie und mit Sinn für das Praktische, sich ein kleines aber sicheres Glück zu gründen. In Karl Pfifferling sah sie den geeignetsten Gegenstand und richtete ihr ganzes Bestreben darauf, ihn von dem Fluch der Lächerlichkeit zu befreien. Es war ein unglücklicher Zufall, daß er sich in Helene verliebte, Gretchen beobachtete mit wachsendem Schrecken seinen immer schmachtender werdenden Ausdruck.

Mit desto größerer Freude bemerkte Lenz diesen Zustand. Ihm wurde Fräulein Brüdermann unheimlich mit ihrer plötzlichen Leidenschaft für Meißen, Sèvres oder Alt-Wien, die sie möglichst oft miteinander zu verwechseln beliebte. Er erinnerte sich — damals hatte er Tabatièren gesammelt — daß eine junge Dame

mit viel Herz und wenig äußeren Vorzügen ihm solange von einem ererbten derartigen Kleinod vorgeschwärmt hatte, bis er sich entschloß, das Ding anzusehen. Dort ließ man ihn mit der Jungfrau und der Tabatière allein. Um die verborgenen Reize der Miniature zu entdecken, beugte sich das Mädchen möglichst nahe seiner Wange über das Ding, und hinter dem Vorhang rauschte das Seidenkleid der erwischensbereiten Mutter. Aber er rettete sich beizeiten, hatte er doch in dem Gegenstand den Ladenhüter eines Antiquars erkannt. Ein Jahr später fiel ein Freund der Tabatière zum Opfer. Sammeln hat manchmal seine gefährlichen Seiten.

Jetzt erwartete er die Schilderung eines angestammten Brüdermannschen Porzellans.

Berchthold sah elegisch auf die Landschaft, deren Fernen sich in blauem Nebel verloren, und sagte mit einem traurigen Blick auf Helene: „Rom gleicht wirklich den Sirenen. Die zuletzt gesehene soll man immer für die Schönste halten. Gestern dachte ich, von der Villa Mattei mache sich die Stadt am besten, heute halte ich den Aventin für den prächtigsten Punkt.“

Karlchen sah sein Stichwort gekommen: „Sie sind ebenso, Fräulein Brüdermann. So oft man Sie sieht, findet man Sie schöner.“

„Aber Herr Pfifferling!“, rief mit komischer Würde Leutnant Fritz und alles brach in ein ungeheueres Gelächter aus, nur Helene stand wütend auf, nahm Wanda’s Arm und ging mit ihr auf die andere Seite der Veranda. Pfifferling blieb vereinsamt, über die eigene Kühnheit errötend, am Tisch und verschluckte sich mit Kaffee, den er in seiner Verlegenheit hinunterstürzen wollte. Lenz trat zu ihm. Wäre er nicht mit Husten beschäftigt gewesen, hätte er den spöttischen Zug bemerkt, der um Roberts schmalen Mund zuckte und die dünne Oberlippe mit kleinen, vergnügten

Falten versah. „Sie gehen scharf ins Zeug. Das gefällt den Damen.“

„Aber Fräulein Brüdermann scheint es mir übelgenommen zu haben.“

„Bah! stellt sich so.“ Ganz nahe am Ohr des Erstaunten fügte er hinzu: „Erobern lassen will sich das Mädchen. Aber Sie haben Aussicht, mehr als jeder andere. Verlassen Sie sich auf mich. Ich kenne die Weiber.“



. . . Helene stand wütend auf —

Das bildete sich Lenz ein und war stolz darauf. Er ging mit wiegenden Schritten und fröhlichem Ausdruck zu den Damen, die, über die Brüstung des Balkons gelehnt, auf die blühenden Mandelbäume und düsteren Cypressen blickten. Erfreut drehte sich Helene dem Ankommenden zu. „Frau von Pakert hat mir zugesagt, nach dem Frankfurter Rennen zu uns zu kommen. Acht Tage aufs Land. Wir rechnen auch auf Sie. Papa würde sich ungeheuer freuen.“

„Das glaube ich“, dachte Robert und sah Wanda erstaunt an, deren hübscher blonder Kopf mit dem Rosenhut sich reizend von der Seide des Sonnenschirmes abhob. „Sie werden doch

kein Spielverderber sein?“, fuhr Helene fort. „Leutnant Berchthold kommt auch und Leutnant Fritz kann von Darmstadt herüber reiten, so oft er will. Es wird sehr lustig.“

„Nach dem Frankfurter Rennen?“, besann sich Lenz und machte ein ungeheuer wichtiges Gesicht. Er liebte es, den Nimbus



. . . Sie kommen doch auch, Herr Lenz?

des Vielbeschäftigten um sich zu verbreiten. „Ich glaube, daß ich's machen kann“, sagte er, um die Sache los zu werden, obwohl er sich vornahm, jedenfalls abzusagen. Helene beherrschte mühsam ihre Freude über die vermeintliche Zusage und rief, ohne an weiteres zu denken: „Herr Professor, Sie kommen auch.“ Vor Meiersens Augen tanzte der Palatin mit den Thermen Caracalla's

und er stammelte etwas von großem Glück und der Hoffnung, in ländlicher Stille die letzten Seiten seiner Urmauern Roms, schreiben zu können. Das Letzte gelangte nur in die Ohren des Leutnant Fritz, der, das Quellenwerk für einen historischen Roman haltend, frug, „ob sie sich am Schlusse bekämen“. Aus der geistesabwesenden Antwort des Professors „Hoffentlich!“ wußte er nichts Rechtes zu machen und dachte in seiner optimistischen Lebensauffassung: „Gelehrte muß man nehmen, wie sie sind.“ Dann ging er zu Pfifferling, der noch immer ein eigentümliches Bild bot. In Karlchens jungfräuliches Gemüt war durch die Worte des falschen Freundes ein Strahl von Glück gefallen, weshalb der Arme lächelte und den Kopf dazu schüttelte, als ob er selbst die frohe Botschaft nicht glauben wolle. „Ich will erobern“, dachte er mit einem Aufschlag seiner sanftblauen Augen und verglich sich, da er historisch gebildet war und auf dem Aventin stand, mit den deutschen Kaisern, die von hier aus um die stolze Roma freiten. Dann ließ er dieses Bild der Konsequenz wegen fallen, denn die würdigen Herrn hatten im Mittelalter nichts anderes als einen Korb davongetragen. Er erschrak sogar vor der ominösen Bedeutung dieser Erinnerung und war, als Fritz zu ihm trat, von dem Bedürfnis beseelt, sich einem mitfühlenden Wesen anzuvertrauen.

Der Oberst steckte sich unterdessen eine Cigarre an und blies große Rauchwolken in die Luft im Bewußtsein eines Diplomaten, dessen Bemühungen mit Erfolg gekrönt sind. Auf die Nachricht Pakerts: „Wir kommen im Sommer zu Ihnen, Herr Oberst“ war ihm ein Stein vom Herzen gefallen. Er sah den Landaufenthalt mit seiner Gemütlichkeit gerettet und begann im Anschluß an eine schöne Kletterrose, die sich an den grauen Mauern des Wartturmes emporrankte, ein Gespräch über die unendlich vielen Rosenarten, die alle aus der einzigen Centifolie hervorgegangen. Berchthold

und Gretchen lauschten aus Höflichkeit, das junge Mädchen mit steigender Besorgnis Pfifferling beobachtend, hinter dessen geheimnisvollem Flüstern mit dem Leutnant sie entschieden Unrat vermutete.

„Die Alten hatten recht, sich bei ihren Festen mit Rosen zu schmücken“, sagte behaglich Brüdermann, während Berchthold, mit Sinn für oberflächlichen Humor ausgestattet, sich Karlchen als antiken Götterknaben vorstellte. „Wie wäre ein solches Fest bei Ihnen im Juni, Herr Oberst?“

„Meinem Töchterchen würde ich gern einen Kranz hellroter La France ins Haar winden, aber Euch jungen Herrn!“ Er lachte aus vollem Hals. „Da sollen die armen Dinger lieber verblühen.“

Gretchen sah wie hypnotisiert auf Pfifferling, ihr Gesicht hatte alles höflich zuhörende verloren, denn der junge Mann war im Eifer, dem Leutnant zu lauschen, immer mehr auf die Kante seines an sich wackeligen Stuhles geraten und hob jetzt, dem Munde des Flüsternden näher zu kommen, drei Beine dieser Sitzgelegenheit in die Höhe. „Herr Pfifferling, fallen Sie nicht!“, rief Gretchen mitten ins Rosengespräch.

War nun ihr guter Rat einen Augenblick zu spät gekommen oder seine Wirkung eine verfehlte, mit dröhnendem Gepolter sank Karlchen zur Erde, sich am Tischtuch festhaltend, das sich wie ein mitleidiges Leichentuch über den Armen breitete. Leutnant Fritz entfloh durch einen gewandten Sprung dem umfallenden Fiasco, dessen roter Inhalt von niemand gehindert einem friedlichen Bächlein gleich auf Pfifferlings lichtgraue Gestalt strömte. Alles lachte, kein Mensch machte Anstalt, etwas an der Sachlage zu ändern, und auf Gretchens mehr zornige als teilnehmende Aufforderung, sich zu erheben, tönte es schauerlich von unten hervor: „Ich kann nicht. Ich bin in das Tischtuch verwickelt.“

„Herr Professor, Sie sind Archäologe, fangen Sie die Ausgrabung an“, lachte Fritz. Unterdessen war der Wein vollständig ausgelaufen und Lenz zog mit kühnem Ruck das Tuch unter dem Unglücklichen hervor, so daß er sich — betreten und ein wenig aus der Nase blutend — erheben konnte. Karlchen griff in eine Tasche, in die andere, hastig wieder in die erste, dann in die zweite. Gretchen merkte, daß er kein Taschentuch habe. „Hier ist das Meinige“, sagte sie leis und drückte ihm ein irisduftendes, weiches Ding in die Hand. Obwohl er gerührt war, hatte er doch ein grenzenloses Bedürfnis nach Einsamkeit und das Gefühl, als ob bei einem Unglücksfall die Herde mitleidloser Gaffer das Schrecklichste sei. Er erinnerte sich, während er seine Nase abtupfte, einer Frau, die am Vormittag auf dem Corso ohnmächtig geworden war und nach dem Erwachen den Umstehenden freundlichst wünschte, ihnen möge das Gleiche geschehen. Derselbe christliche Wunsch stieg in Karl Pfifferling auf, sogar seiner Angebeteten, der er ein kleines Mißgeschick gönnte, hatte sie doch nicht einmal gefragt, ob er sich wehgethan habe. Einerseits sah er ein Beispiel weiblicher Hartherzigkeit vor sich, andererseits in Gretchens Taschentuch ein Zeichen mädchenhaften Zartgefühles. Worin der Unterschied im Handeln beider begründet war, vermochte Karlchen noch nicht zu erkennen. Seine lange Gestalt sank ermüdet auf den nächsten Stuhl, aber er fuhr erschreckt in die Höhe und sah sich um, in welche Nässe er sich gesetzt habe. Unter furchtbarem Gelächter der ganzen Gesellschaft erklärte ihm Gretchen, welchen Weg der Rotwein aus dem Fiasco genommen habe, und Brüdermann flüsterte beim Aufbruch seiner Tochter ins Ohr:

„Vor dem bist Du sicher, mein Kind. Der paßt in keine Offiziersfamilie.“

Man verteilte sich in die verschiedenen Wagen, nur Karlchen ging beschämt den weiten Weg zu Fuß nach Haus.

„Was hast Du denn dem armen Jungen erzählt?“, frug unterwegs Berchthold den Kameraden.

„Ich hab' ihm Ratschläge für Liebende gegeben. Seit der reiche Lenz im Land ist, hat Helene keinen Blick und keinen Seufzer für uns. Es ist, als ob wir Luft wären.“

„So arg ist's nun gerade nicht“, meinte Berchthold etwas beleidigt und drehte mit Ueberzeugung seinen weichen, wohlgepflegten Schnurrbart. Er liebte nicht, an unangenehme Dinge erinnert zu werden und fragte nach einer kleinen Pause etwas ungeduldig: „Was soll Pfifferling damit zu thun haben?“

„Sehr viel. Er soll ihr die Cour so auffällig machen, daß sich Lenz zurückzieht, vor Furcht, durch diese Konkurrenz lächerlich zu werden.“ Fritz steckte sich eine Cigarrette an und blies mit einem schlaufrohen Gesicht den Rauch von sich. „Mir liegt daran, eine kleine Revanche zu nehmen, denn einen Leutnant darf man nicht ungestraft abfahren lassen.“

Die jungen Offiziere sind eitel wie die Damen, aber sie haben recht, denn in der Eitelkeit ist ein gut Teil des unüberwindlichen Siegesbewußtseins und des Pflichtgefühls eingewickelt. Wer nicht an seine guten Eigenschaften glaubt, hält nicht auf sich. Wer dieses versäumt, verliert seine besten Waffen, mögen sie Manneskraft oder Frauenanmut heißen.

Als man sich verabredeterweise zum Diner versammelte, sagte unbefangen der Leutnant: „Wie schade, daß Pfifferling nicht da ist.“

„Fehlt er Ihnen?“, rief ungeduldig Helene.

„Gewiß, er ist ein sehr netter Mensch. Man muß ihn nur näher kennen lernen.“

Gretchen machte bei dieser Gelegenheit ein Brotkügelchen, das in ihrer Freude schön rund und behaglich wurde, während

Helene eines mit nervöſen Fingern knetete, das länglich war und den Ausdruck unbewußten Mißmuts nicht verleugnen konnte. Es ging nicht alles nach Wunſch. Lenz wollte morgen einem plötzlich gefaßten Entſchluſſe zufolge mit Pakerts zuſammen abreiſen. Und weit und breit kein altes Buch, keine Meißener Taſſe, die ihn hätte zurückhalten können!





In drangvoll fürchterlicher Enge“ saß man und fuhr dem Norden entgegen. Heiße Sonne schien durch die schmutzigen Fenster, bald dem Einen, bald dem Anderen auf die Nase, den Windungen der Geleise entsprechend. Der Fenstervorhang fehlte, und man vermutete, daß irgend ein italienischer Eisenbahnbeamter sein Kind hineingewickelt habe. Die Armen sind so gut gegen die Kinder.

Helene war in fürchterlicher Laune und wollte bei jeder Station etwas zu essen oder zu trinken. Brachte es der arme,

abgehetzte Pfifferling, so fand sie es schlecht und machte ihm Vorwürfe. Weil er zu sehr Philosoph war, um zornig zu werden, wurde sie immer wütender, so daß der Ausdruck des schönen Mädchens grün und beinahe häßlich wurde, welchen Umstand man eher den Charaktereigenschaften als der langen Eisenbahnfahrt zuschreiben konnte. Gretchen litt Qualen der Angst, sobald Karlchen den Zug verließ, Orangen oder Kaffee zu holen. Sie fürchtete jedesmal, nur das fraglich aussehende Handgepäck des jungen Mannes als Trost für den Zurückgebliebenen zu behalten. Der Oberst saß ohne Murren hinter seiner Zeitung und blies in kurzen Zwischenräumen gewaltige Rauchwolken aus seiner Ecke hervor, die gerade nicht dazu beitrugen, den Aufenthalt im überfüllten Wagen angenehmer zu machen.

Statt ausschließlich in Gesellschaft von Bekannten zu reisen, wie es sich Helene ausgedacht hatte, saß man eng zusammen mit fremden Leuten, denn aus der Menge der Verehrer war Pfifferling allein übrig geblieben. Lenz, Pakerts und Berchthold fuhren über Wien. Die elegante Frau mußte dort für ihre Toilette sorgen, ihr Mann wollte vor seiner Heimkehr noch ein „anständiges" Rennen mitmachen und Berchthold schloß sich an, um einer Reise mit der übelgelaunten Helene zu entgehen. Frau von Pakert war viel zu sehr guter Kamerad, um störend auf die Behaglichkeit junger Herren einzuwirken. Wie wäre es ihr sonst möglich gewesen, einen verwöhnten Menschen von Roberts Art zu fesseln und — was mehr bedeuten will — sich Jahre lang zu erhalten. Helene war noch zu jung und unerfahren, um in diesem Punkte der Freundin ähnlich zu sein. Einem jungen Mädchen liegt die Statistik und die harte Sprache der Zahlen viel zu fern, als daß es, durch die numerische Ueberlegenheit seines Geschlechtes bestimmt, gleichmäßig liebenswürdig und zuvorkommend den Herrn gegenüber trete.

Eine verheiratete Dame, im stolzen Gefühl, Frau zu sein, und vom Wunsche beseelt, von Anderen umschwärmt zu werden, weiß sich selbst auf unscheinbare Art den kleinen Eigentümlichkeiten des Freundes unterzuordnen. Darin liegt das Geheimnis der Beliebtheit begründet. Wir alle sind voller Schwächen und „Faxen“ — wie der gute süddeutsche Ausdruck besagt — und verlangen von unseren Mitmenschen, sie zu achten und zu ehren. Wir halten uns für berechtigt hierzu und sind es auch in gewissem Maße, wenn wir Philosophie genug haben, uns zu sagen: „Wer mich nicht nimmt, wie ich bin, soll mich laufen lassen.“ Lenz hatte sich solche Philosophie sehr rasch zu eigen gemacht und seine Millionen gaukelten ihm den Trugschluß vor, daß es sehr leicht sei, diesem Grundsatz zn folgen. Helene wollte ihn freilich gewinnen, las seinetwegen die langweiligsten Bücher, sprach von Dingen, die sie garnicht interessierten und gab sich die erdenklichste Mühe, recht zuvorkommend mit dem jungen Manne zu sein, aber sie war im Grunde genommen doch eine schlechte Schauspielerin. Der feine Menschenkenner merkte, daß sie das Buch über Keramik nicht gelesen hatte, um einem Freund eine Freude zu machen, sondern aus ganz bestimmten egoistischen Gründen.

Helene schloß die Augen und zog das Facit aus ihrem römischen Aufenthalt. Sie wollte sich klar machen, daß ihre Aussichten günstig seien, da Robert versprochen habe, nach dem Rautenhof zu kommen, und war daran, Pläne zu schmieden. Da setzte sich ihr eine große, dicke Coupéfliege auf die Nase und, als sie ärgerlich die Lider hob, schien eine recht heiße oberitalienische Sonne in ihr Gesicht.

„Ich finde diese Landschaft abscheulich“, sagte Karlchen, um ein Gespräch anzufangen. „Die Natur sieht wie ein Schachbrett aus, ohne die geringste Abwechselung zu bieten.“

„In Italien etwas abscheulich zu finden!“, jammerte entsetzt ein altes Fräulein an seiner Seite, die das halbe Leben hindurch auf diese Reise gespart hatte und nun grundsätzlich alles — auch die jammervollen Eisenbahnen — entzückend fand. Es geht nichts über den Idealismus!

„Diese furchtbare Sonne!“, stöhnte Helene. Ihr Arm drohte einzuschlafen, weil sie in etwas ungeschickter Stellung ein Buch zum Schutze vor das Gesicht gehalten hatte.

„Wollen wir vielleicht wechseln, gnädiges Fräulein?“ Mit einiger Umständlichkeit, wobei sich Karlchen durch eine heftige Erschütterung des Zuges beinahe der alten, laut aufschreienden Dame auf den Schoß gesetzt hätte, ging der Platzwechsel vor sich und Helene kam unter das Handgepäck des jungen Mannes, dieser selbst neben Gretchen zu sitzen. Eine Engländerin, die ihr sommersprossiges Gesicht ohne jede Scheu den Sonnenstrahlen aussetzte, bemerkte trocken zu ihrer Nachbarin: „Warum reisen die Menschen, wenn sie nichts aushalten können?“ Sie kannte weder die weibliche Schönheit, noch alle Gefahren, denen diese zarte Pflanze ausgesetzt ist.

Auf Pfifferlings Gesicht brannte die Sonne, nur seine Augen waren durch den breiten Rand des unmodernen Strohhuts geschützt, der für Helene oftmals eine Zielscheibe billigen Spottes gewesen. Verboten sah Karlchen aus, das mußte sein bester Freund einräumen, und sogar Gretchen, deren Blick den armen, ruhig in der Sonne bratenden Jüngling liebevoll traf, nahm Anstoß an seinem rettungslos schlecht sitzenden Anzug. Es war nichts Kavaliermäßiges an ihm, und in der Welt, die auf Aeußerlichkeiten den größten Wert legt, konnte die künftige Frau Pfifferling mit ihrem Mann gewiß keinen Staat machen.

„Manches ließe sich ja noch abgewöhnen“, dachte Gretchen. Sie war wohl die Einzige, die sich in dem überheißen,

vollgestopften Coupé verhältnismäßig behaglich fühlte, denn sie genoß die Vorteile ihres genügsamen, friedlichen Charakters, und zimmerte auf dem Boden der Wirklichkeit an einem erreichbaren Plangebäude.

„Ich beneide Göthe, der im kleinen Wägelchen über die Landstraße rollte“, seufzte Karlchen. „Es war doch eine menschenwürdige Art der Fortbewegung.“

„Dann würde ich an Ihrer Stelle radfahren,“ mischte sich ein Herr ins Gespräch, der bisher unentwegt im Kursbuch gelesen hatte und nun diese Arbeit als ergebnislos aufgab. „Es verbindet alle Annehmlichkeiten der ehemaligen Reiseart, ohne langsam und teuer zu sein.“

Helene schlug wieder die Augen auf. „Nur können muß man's. Ich möchte Herrn Pfifferling auf dem Rad sehen.“

Karlchen hatte eine kluge Gegenrede im Geiste bereit und wollte erwähnen, daß beständiges Geradeaussehen die Freude an der Gegend verdürbe, daß man zu sehr von Straßen, Wind und Wetter abhängig sei, allein die rauhe Bemerkung Fräulein Brüdermanns entzog ihm das Wort, und er las auf den Mienen aller Mitreisenden, sogar im kupferroten Gesicht der alten Miß, die etwas deutsch zu verstehen schien, daß er wieder einmal zweifellos lächerlich wirke. Es war der altgewohnte Fluch, der auf ihm lastete. Doch heute that es ihm absonderlich weh, ausgelacht zu werden, denn er glaubte zu bemerken, daß noch jemand neben ihm darunter litt. Er wußte nur nicht warum. Man saß so nah und unbequem nebeneinander, daß ihm Gretchens leises Zusammenzucken beim Gelächter der Fremden, die Pfifferlings eigentümliche Erscheinung erst jetzt musterten, nicht entgehen konnte. Beide sahen sich zum erstenmal verstehend in die Augen und in Karlchens Brust keimte der Entschluß, wenn auch vorläufig unklar und verworren: „Mit mir muß es anders werden.“ Dabei sah er nicht

mehr mit melancholisch verlangendem, sondern mit ruhigem, feindlichen Blick Helene an, die sich gleichzeitig über den Ausdruck des Gegenübersitzenden wunderte, den sie bisher ausschließlich für komisch gehalten hatte.

Ein einziger Tropfen läßt das volle Glas überlaufen, eine gedankenlos hingeworfene Bemerkung kann imstande sein, das Schicksal des Menschen bleibend zu verändern. Ein Leben kann interessant und wechselnd sein, ohne daß welterschütternde Ereignisse seinen Lauf beeinflussen, denn der Charakter wird durch Kleinigkeiten gebildet, und unsere zart empfindende Seele fühlt oft die Rute schmerzhafter als den Keulenschlag.

Der fremde Herr suchte wieder in seinem Kursbuch, Helene ließ sich von ihrer Cousine die Schachtel mit Bonbons herüberreichen, das praktische Abschiedsgeschenk des Monsignore. Die Blumen der anderen hatte man, als elend verkümmerte Reste, in Florenz zum Fenster hinausgeworfen. Das hübsche Mädchen tastete nervös im süßen Inhalt der Schachtel, Karlchen sah lange und gedankenvoll auf die Uhr, hätte aber bei einer plötzlichen Frage nach der Stunde die Zeit gewiß nicht angeben können, und das alte Fräulein mit seiner endlich befriedigten Sehnsucht nach Italien witterte eine Liebesgeschichte, die an der Unkenntnis des Radfahrens zu scheitern schien. Sie sagte mit einer von Wohlwollen und Güte triefenden Stimme: „Radfahren kann man immer noch lernen. Mein Bruder hat mit vierundfünfzig Jahren . . . .“ In diesem Augenblick nahm der Herr, des Kursbuches überdrüssig, seine Reisetasche herunter, holte sich einen Roman aus derselben und warf das Gepäckstück mit kräftiger Behendigkeit auf seinen alten Platz neben Pfifferlings Tasche, in der sich bei dieser unsanften Berührung ein leises Klirren vernehmen ließ. Aber niemand gab darauf acht, denn die alte Dame erzählte noch immer von ihrem Bruder, der mit

vierundfünfzig Jahren das Radfahren gelernt habe, und alle Anderen waren von ihren Gedanken vollauf in Anspruch genommen.

Neben dem monotonen Gerassel der Eisenbahn klang der liebevolle Diskant der alten Dame wie eine begleitende Oberstimme, und bleiern legte sich ein unwiderstehliches Schlafgefühl auf die Coupé-Insassen. Dem Oberst war längst die Zeitung aus der Hand gefallen und er schlummerte, von seinen Rosen im grünenden Rautenhof träumend. Dabei sah er garnicht poetisch aus, seine weit vorspringende Weste war mit Cigarrenasche bedeckt und der Kopf leise schnarchend auf die Brust gesunken.

Gerade gaukelte vor den Augen des Schlummernden eine Verwandlung seines Gartens nach römischem Muster, und er sah, wie eine tiefdunkle Rose im alten Lindenbaum hinaufkletterte, als ein markerschütternder Schrei die beschauliche Stille des Coupés unterbrach. Er riß, ein Eisenbahnunglück witternd, die Augen auf und wollte bereits, als höherer Offizier ans Befehlen gewöhnt, den Mitreisenden anordnen, die Beine in die Höhe zu ziehen, als ein Blick auf seine Tochter ihn zu plötzlichem Lachen und dem Ausruf zwang: „Helene, wie siehst denn Du aus!"



„Helene, wie siehst denn Du aus?"

Von oben aber aus Pfifferlings Reisetasche sickerten langsam große, schwarze Tropfen, deren einer mitten auf Helenens Nase gefallen war. Alles lachte. Karlchen fuhr erschrocken in dem

Glauben empor, er sei gemeint und fühlte bei dem Anblick des wütenden Mädchens, welches einer Göttin des Zornes gleich mitten im Coupé stand, daß ein fremder Tintenklexs lange nicht so tragisch als ein eigener sei.

Er nahm, eine ungehört verhallende Entschuldigung stammelnd, sein Täschchen herunter, um den Schaden so gut als möglich auszubessern, während Helene und Gretchen durch ein kleines Thürchen verschwanden, um mit einer Flüssigkeit, die von der Eisenbahn-Verwaltung optimistisch Waschwasser genannt wird, den schwarzen Flecken von dem weißen, lieblichen Näschen zu entfernen. Alles sprach durcheinander und machte Karlchen über die leichtsinnige Verpackung Vorwürfe, namentlich der Herr, dessen heftiges Hinaufwerfen seiner Reisetasche das ganze Unglück verschuldet hatte. Die alte Dame sah im Geist ein für immer vernichtetes Liebesglück, besann sich auf eine ähnliche Geschichte mit gutem Ausgang aus ihrem Leben, fühlte aber doch — sich der eigenen Jugend erinnernd — daß verletzte Eitelkeit eine unheilbare Wunde hinterlasse. Die Engländerin warf einen neugierigen Blick in Pfifferlings Reisetasche, sah eine Menge sehr wenig eleganter Sachen und wendete sich wieder gleichmütig der Aussicht zu. Man näherte sich der alten Etsch-Festung Verona, deren sonnendurchglühtes Panorama selbst nach dem Besuche Italiens im verwöhnten Auge des Reisenden Freude erweckt. Brüdermann, der außerhalb des militärischen Lebens von jeher gutmütig war, tröstete Karlchen mit der Bemerkung, das Unglück habe nichts auf sich, da der Tropfen weder auf Hut noch Kleid, sondern sehr glücklich gefallen sei und öffnete das Fenster, um die boshafte Tintenflasche hinauszuwerfen. Karlchen hatte sie ebenso wie die bezahlten Lichter des Hotels eingepackt, auf den Rat seiner Mutter — einer praktischen Frau — ja nichts umkommen zu lassen.

Gerettet, aber ſichtlich empört erſchien Helene und ſetzte ſich, Karlchen und ſeine Reiſetaſche nicht beachtend, auf ihren ehemaligen Platz. Die alte Dame, deren Anſicht war, daß unter allen Umſtänden das Sprechen dem Schweigen vorzuziehen ſei, verſicherte, das Fräulein ſähe wieder einem friſchgepflückten Pfirſich ähnlich und rief die Mitreiſenden zu Zeugen an. Herr Pfifferling aber fühlte das Bedürfnis, etwas Taktvolles zu ſagen, räuſperte ſich und ſprach: „Bei kleinen Unglücksfällen iſt der Augenblick, in dem man ſich komiſch fühlt, der ſchlimmſte. Die Folgen ſind meiſtens verſchwindend und laſſen ſich ohne weiteres ertragen.“

Die alte Dame zitterte bei dieſen Worten aus Mitgefühl, Gretchen rüſtete mit innerer Freude das Handgepäck des Ausſteigens wegen, und Helene, den Gedanken mühſam hinunterwürgend, ſie — die ſchöne, unwiderſtehliche Helene — ſei einen Augenblick lächerlich geweſen, und er — der unbedeutende, komiſche Pfifferling — wage ihr dieſe Anſicht ins Geſicht zu ſchleudern, zwang ſich zum Lächeln und ziſchte mit der verbindlichſten Miene: „Das müſſen Sie ja wiſſen, Herr Pfifferling.“

Der Zug fuhr in den abſcheulichen Bahnhof von Verona, die Thüren wurden aufgeriſſen, und alles eilte unter Drängen, Schreien und Stoßen den Warteſälen zu. Mit dem freundlichſten Ausdruck der Welt ſchlängelte ſich der „Herr mit dem Kursbuch“ an Helene und begann, neben ihr gehend, von dem glücklich verlaufenen Tintenereignis zu ſprechen. Seine verbindliche Art gefiel ihr ſo gut, daß ſie in der Hoffnung, in ihm einen Courmacher aus der erſten Geſellſchaft zu angeln, mit Liebenswürdigkeit antwortete. Brüdermann ging mit Gretchen hinter ihnen und hörte an der Thüre des Warteſaals die flötende Stimme ſeiner Tochter: „Es würde mich freuen, Ihnen wieder einmal zu begegnen, die Erde iſt ja ſo klein.“ — „Nichts leichter als das, gnädiges Fräulein. Sollte das nächſte Mal ſtatt Ihres ſchönen Näschens

die Toilette Schaden leiden, so wenden Sie sich getrost an mich: Räuschlein und Compagnie, Frankfurt am Main, Chemische Färberei und Waschanstalt.“

Helene sah ihn mit starren Augen an, nickte leicht mit dem Kopf und ging an Gretchens Seite um eine Enttäuschung reicher in den unfreundlichen Raum. Brüdermann nahm lächelnd mi



herablassender Würde die Karte des eleganten Mannes und belehrte darauf mit seinen mangelhaften Sprachkenntnissen den beladenen Dienstmann, das Gepäck in den Wartesaal zu den Damen zu bringen. Er hatte gerade eine frische Cigarre angesteckt und wollte seine Tochter aufsuchen, als Pfifferling mit rotem Kopf und fliegendem Paletot auf ihn zustürzte: „Meine Reisetasche ist fort!“

Es war dies ein Fall, der sich in besagtem Bahnhof öfters ereignete, und die Dienstmänner, denen die Angelegenheit verdolmetscht wurde, zuckten die Achseln und fuhren mit dem Zeigefinger vor dem Gesicht auf und ab, was ihr Unvermögen bedeuten sollte, sich an der Suche zu beteiligen.

Unterdessen näherte sich jammernd und Rat verlangend die alte Dame der Gruppe und erzählte, daß ihr das Gleiche zugestoßen sei, und Gretchen drängte sich mit den Worten aus der Wartesaalthür: „Herr Pfifferling, was haben Sie gemacht, bei unseren Sachen ist eine falsche Tasche!“ Hoffnungstrunken stürzte das redselige Fräulein auf ihr verloren geglaubtes Gut: „Alles hätte ich ohne Widerrede den lieben Italienern gelassen, sie bestehlen uns so höflich und liebenswürdig, aber meinem römischen Tagebuch hätte ich ewig nachgeweint!“

Aber meine Tasche, meine Tasche!,“ jammerte Karlchen. — „Die wird im Zug geblieben sein,“ meinte die Alte. „Ich stieg als letzte aus dem Wagen und sah sie noch stehen.“ — „Da muß sich der Herr eilen, wenn er das Gepäck holen will,“ ließ sich die Stimme eines hinzugetretenen Dolmetschers der Cook-Gesellschaft vernehmen, „der Zug wird gleich nach Mailand weiter fahren.“ Karlchen wollte sich — ohne nach rechts und links zu sehen — über die Schienen stürzen, als er, von zwei kräftigen Männern festgehalten, sehen mußte, wie der



. . von zwei kräftigen Männern festgehalten . .

Zug mit seinem geliebten Gepäck den Bahnhof verließ. Vor ihm fuhr der Nord-Süd-Expreß in die Halle, dem zuliebe man Karlchen verhindert hatte, die Geleise zu überschreiten. Mit Hilfe des freundlichen Mannes der Reise-Gesellschaft wurden die nötigen Schritte gethan, das Eigentum wieder zu erlangen, und nachdem Pfifferling eine genaue Inhaltsangabe gemacht und schüchtern hinzugefügt hatte: „teilweise mit Tinte beschmutzt", lächelte der Beamte und meinte, der Herr könne ruhig sein, nach diesen Sachen trüge niemand Verlangen.

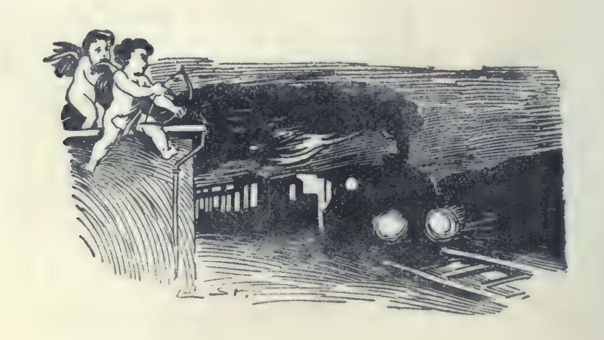
Gleichmäßig heiter — wie gewöhnlich — trat der junge Mann wieder zu seiner Reisegesellschaft, die eben daran war, sich im Schlafwagen nach München häuslich einzurichten. Pfifferling war mit dem Obersten in einer Abteilung zusammen, während die jungen Damen das benachbarte Coupé innehatten. Karlchen hatte Hunger, denn der Gepäckangelegenheit wegen war keine Zeit, etwas zu essen, und er genoß nun mit großem Appetit und dankbar verklärten Augen das belegte Brötchen, welches ihm Gretchen mitgebracht hatte. So schlecht und altbacken es war, für ihn hatte der Gedanke, daß ein anderer Mensch liebevoll seiner gedacht, etwas Wohlthuendes, das sich angenehm auf die Geschmacksnerven übertrug.

Wir leben alle mehr in der Einbildung, als wir glauben, und drei Viertel unserer Gefühle sind erdichtet. Aber was schadet es? Für den Träumenden ist der Traum wahr, und andere Menschen berühren die Empfindungen unserer Seele nicht. Für Karlchen war dies Brötchen gut, und da es sonst niemand zu essen brauchte, war es gut an sich, wenn sich auch der Verkäufer die Hände rieb und über die dummen „Forestieri" lachte. Am Ende seiner Reise fühlte Karlchen ein eigentümliches Behagen in seinem Innern, etwas, das ihm Festigkeit gab, dem Gelächter der Menschen zu trotzen, und das ihm vor'm Einschlafen ein blondumrahmtes Köpfchen zeigte, das Gretchen hieß und das er so

gern auf den Mund geküßt hätte, wenn es passend gewesen wäre. Aber seine Mama hatte ihm gesagt, als er noch sehr jung war und das Stubenmädchen küssen wollte, so etwas gehöre sich nicht. Und daran glaubte er noch heute.

Als Helene nach glücklich überstandener Zollrevision in Ala behaglich ihre Decke über sich zog und ihren schöngeformten Arm in hübscher Bewegung unter die Fülle der braunen Locken legte, sagte sie sich aufatmend: „Das also war Italien!“, und eine ungeordnete Menge von Vorstellungen drang kaleidoskopartig auf sie ein. Bilder und Statuen, Kirchen und Gärten beschäftigten ohne bestimmten Eindruck ihre Erinnerung, auf deren buntem Hintergrund sich nur drei Gestalten deutlich abhoben: Lenz, Berchthold und — Pfifferling. Merkwürdig, wie philosophisch er sich heute nach dem Verlust seiner Reisetasche benommen hatte! Sie dachte an die furchtbare Scene, die Berchthold einmal aufführte, als ihm in einem Restaurant sein Hut verwechselt wurde, und an die unliebenswürdige Schweigsamkeit ihres reichen Ideals, nachdem ein Engländer einen alten Schmöker ihm vor der Nase wegkaufte. Aber Frau Pfifferling? „Was nützt mir die schönste Seele, wenn sie Pfifferling heißt und der beste Charakter, wenn er schlecht angezogen ist!“

Beinahe bedauernd legte sie sich auf die andere Seite und schlief ein.





Im Rautenhof waren alle Fenster geöffnet, die Sonne schien warm in die ausgekälteten Gemächer und ein gewaltiger Zug fegte die letzten Reste eingeschlossener Winterluft aus dem steinernen Haus. Die Herrschaft wurde von ihrer italienischen Reise zurückerwartet. Als Oberst Brüdermann unter den knospenden Kastanien der kleinen Freitreppe zuschritt, auf welcher in unmalerischer Gruppe die Dienerschaft aufgebaut war, und das Schild mit „Willkommen!“ über der Hausthür erblickte, als ob er statt einer zweimonatlichen Reise eine Weltumsegelung gemacht hätte, fühlte er ein inniges Behagen seinen Körper durchrieseln und er drückte mit besonderer Leutseligkeit der alten Haushälterin die Hand: „Gott sei Dank, endlich wieder zu Haus!“

Seine Tochter schien weniger erfreut und Gretchen bemerkte einen Zug von Unzufriedenheit, der sich deutlich über dem kleinen Mund der Freundin ausprägte. Der Rautenhof kam Helene plötzlich klein, spießbürgerlich, über alle Maßen einfach vor. Die vier Kastanienbäume, die den Weg von der Einfahrt bis zum Hause beschatteten — der Stolz ihres Vaters und der Neid der Nachbarvillen — erschienen ihr so wenig im Vergleich mit dem, was sie in letzter Zeit gesehen. An Stelle der schmucklosen Hausflur, deren gelbgestrichene Wände ihr bisher kaum aufgefallen waren, wünschte sie eine Halle nach englischem Muster. Und der hochaufgeschossene Bediente mit seiner schlotternden Livree, seinem Schnurrbart und seinem aufmunternden Reden stand in grellem Gegensatz zu allem, was sie unter herrschaftlich zu verstehen glaubte. Welches feine spöttische Lächeln wird über das blasse Gesicht von Robert Lenz gleiten, wenn er all' diese Herrlichkeiten sieht, wie wird er mit Frau von Pakert zusammen tuscheln? War es nicht leichtsinnig, ihn einzuladen? Am liebsten hätte das schöne Mädchen geweint, als es allein in seinem frischen, lichten, überaus behaglichen Zimmer saß und leise vor sich hin murmelte: „Was nützt alle Behaglichkeit, wenn sie nicht glänzt!“

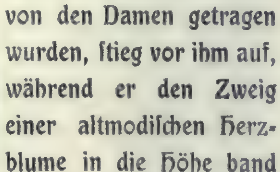
Es ist ein Prüfstein für den Charakter junger Leute, ob sie — aus der Fremde zurückgekehrt — die neuen und prächtigen Eindrücke der Oberfläche, die sie gesehen, als Erweiterung ihres Horizontes in sich aufnehmen, oder ob sie neiderfüllt an ihrem gediegenen Eigentum herumpolieren, ihm eine ebenso strahlende Außenseite zu geben. Helene mußte allerdings, ein greifbares Ziel vor Augen, das Netz, in dem der Goldfisch gefangen werden sollte, so schön wie möglich gestalten, und in der nervösen Aufregung ihres unsicheren Zustandes konnte sie sich leicht mit allem unzufrieden fühlen, das sie umgab.

Mädchen sind wie Blumen, sie entfalten sich prächtig und schmücken die Erde, finden sie die Lebensbedingungen, die ihrer Entwicklung günstig sind, aber sie verkümmern, sind sie in einen Boden verpflanzt, der ihnen nicht zusagt. Die hochgewachsene Tochter des Rautenhofes verlangte Glanz und bewegtes Leben. Wer kann es ihr verargen, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen will, in Person des jungen Lenz alles zu erhalten, dessen sie begehrte? Sie sah aus dem Fenster in den herrlichen Frühlingstag und sah, wie die Sonne auf den rosa Blüten der Obstbäume spielte, wie das junge Grün der Getreidefelder weit, weit hinaus das fruchtbare Land bedeckte und wie unten im Garten ihr Vater von Rose zu Rose schritt und mit Kennermiene ein treibendes Auge nach dem andern besichtigte. Der Gärtner ging hinter ihm her und zeigte mit Stolz, dass jedes der Stämmchen glücklich überwintert habe. Vom Erdgeschoss drang der Küchenlärm bis zu Helene und ein leiser Geruch von ausgezeichneten Dingen, die dort vorbereitet wurden. Sie bemerkte nicht, daß mit Eifer ihre Lieblingsspeisen gekocht wurden, und schloß ärgerlich das Fenster. Wie anders war Rom, wie anders das Leben in der Fremde!

Aus den gewohnten Umgebungen herausgewachsen fühlte sie sich frei dem Unermeßlich Schönen und Neuen gegenüber.

Helene raffte sich auf und ging — gestählt von dem Gedanken, ihr Ziel erreichen zu wollen — ans Werk, aus dem veralteten Rautenhof ein modernes „Home“ voll jener Dinge einer falschen Gemütlichkeit zu machen, die das Auge blenden und trotz geschmackvoller Anordnung mit ihrer Umgebung in Widerspruch stehen. Aber der Wille wirkte Wunder und nach vierzehn Tagen war Eingang und Treppenhaus mit Teppichen belegt und bequemen Möbeln gefüllt, die Dienerschaft trotz Brummen und Sträuben auf einen Seiteneingang und die Hintertreppe ver-

bannt, welcher Befehl die Köchin dem Bedienten gegenüber zu dem prophetischen Wort: „Hochmut kommt vor dem Fall“ veranlaßt hatte, und der Mittelsaal sah mit seinen angestammten Möbeln aus der Empirezeit, dem großen Flügel und den vielen blühenden Gewächsen sehr vornehm — wie Helene sagte „schloßartig“ aus. Der Vater ließ die Tochter gewähren, bewilligte seinen alten Leuten heimlich des Friedens wegen eine Lohnzulage für diesen Sommer und floh, wenn durch den unaufhaltsamen Strom arbeitender Handwerksleute das Haus ungemütlich wurde, in seinen Garten, wo er in der üppig gedeihenden Blumenwelt auf und ab gehend an eine gewisse verwitwete Dame dachte, die vor einigen zwanzig Jahren ihm als die schönste Frühlingsblume erschienen war. Er lächelte selig und das Bild einer schlanken Gestalt in duftige Sachen gehüllt denen ganz ähnlich, die wieder von den Damen getragen wurden, stieg vor ihm auf, während er den Zweig einer altmodischen Herzblume in die Höhe band und nicht merkte, daß ein junger Mann den sandbestreuten Weg auf ihn zu kam, der erste Gast dieser Sommercampagne: Karlchen Pfifferling.





. . daß ein junger Mann den sandbestreuten Weg . .

Am Fenster stand Gretchen mit aufgekrämpelten Aermeln und reinigte eine Porzellanfigur unbekannter Abstammung, die Helene in einem Schrank entdeckt hatte und jetzt in das für Robert Lenz bereite Zimmer stellen wollte. Das muntere Gretchen sah mit Behagen die etwas vornübergebeugte Gestalt des jungen Mannes, dem man meilen-

weit ansah, daß er nicht beim Militär gewesen, den Gartenweg hinuntergehen und wandte sich ein wenig schadenfroh zu Helene, die höchstselbst auf der Erde kauernd einem persischen Teppich das gewünschte achtlos hingeworfene Aussehen geben wollte: „Die Familie Pfifferling muß angekommen sein. Karlchen macht eben feierlichen Antrittsbesuch.“ — „Am Sonntag kommt Berchtold und Pakerts haben sich auf nächste Woche angesagt“, antwortete Helene aufspringend. „Jetzt liegt er richtig.“ Sie sah wunderschön aus mit den von der Arbeit geröteten Wangen und strich sich eine vorgefallene Locke aus der Stirn, als ihr Vater von Pfifferling gefolgt das Zimmer betrat. „Ein Telegramm, mein Kind. Lenz kommt mit Pakerts.“ — „Zeig!“ Sie überflog das bleistiftgeschriebene Formular, als ob es die Schrift des Ersehnten wäre, reichte Karlchen um einen Grad freundlicher als sonst die Hand und bemerkte, daß der leicht gebräunte Teint ihm besser stände als die winterliche Bläße. „Sind Ihre Eltern allein in der Villa Rosa“, fragte Brüdermann ein wenig beklommen und hätte infolge der Antwort: „Gestern hat Frau Mertens den ersten Stock bezogen, eine Cousine meiner Mutter, geborene von Degenhardt“, beinahe sein ängstlich behütetes Jugendgeheimnis aus lauter Freude über diese Ankunft preis-



. . Karlchen macht eben feierlichen Antrittsbesuch. . .

gegeben, wenn nicht durch Pferdegetrappel unter den vier Kastanien die allgemeine Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt worden wäre.

Leutnant Fritz hielt in schmucker Dragoneruniform auf einem leichten, lustig aussehenden Fuchs vor der Thüre, ein Bild männlichen deutschen Frühlings. In bürgerlichem Kleid zu Rom hatte er lange nicht den vorteilhaften Eindruck gemacht und als seine geschmeidige Gestalt behende vom Pferd sprang, die Damen zu begrüßen, die neugierig in der Hausthür erschienen, dachte Brüdermann für sich: „Wenn ich ein Mädchen wäre!“, freute sich aber gleichzeitig der Klugheit seiner Tochter, die hauptsächlich „den inneren Wert“ zu schätzen wisse — wie er die Millionen des jungen Lenz bezeichnend nannte. Der Leutnant übergab sein Pferd dem draußen harrenden Burschen und sagte mit einem spöttischen Seitenblick auf Pfifferling zu Helene: „Ich dachte der erste Frühlingsgast im Rautenhof zu sein, nun ist mir der unzertrennliche Freund zuvorgekommen.“ — „Er kam fünf Minuten vor Ihnen“, war die Antwort, deren Tonfall leichte Gereiztheit verriet. Karlchen, der sich in Gegenwart von Pferden immer ein wenig geniert vorkam, trat jetzt zutraulich näher und erkundigte sich bei dem Leutnant zum allgemeinen Erstaunen nach dem Zustand der Straße. Helene traute ihren Ohren kaum und Gretchen war unendlich stolz, als sie erfuhr, daß Pfifferling unterdessen Radfahren gelernt habe. „Jetzt fahren Sie direkt in das Herz Ihrer Angebeteten“, lachte Fritz, worauf Karlchen sich nach Gretchen umsah, die liebevoll sein zerschundenes Ohr betrachtete, im Bewußtsein, daß er sich für sie der gymnastischen Gefahr ausgesetzt habe. Helene aber im stolzen Glauben, die Einzigbegehrte zu sein dachte: „Der arme Junge! Das hat er umsonst gelernt“ und schlug für die nächste Woche nach Ankunft der Gäste einen Ausflug in den Odenwald vor. Sie war seit der telegraphischen Botschaft merkwürdig siegestrunken, denn uneingestandenerweise

hatte sie während der ganzen Zeit an dem Kommen Roberts gezweifelt. Vergnügt setzte sich die kleine Gesellschaft an den reichbesetzten Tisch und plante für die nächsten Wochen mit einem gewaltigen Ernst, als ob es sich um die Vorbereitungen eines Kongresses handle.

Eigentümlich war, daß Brüdermann, der Besuche auf das gründlichste verabscheute, darauf drang, möglichst bald zu Pfifferlings zu gehen, welchen Plan Helene zu durchkreuzen strebte, um den jungen Mann nicht unnötigerweise zu ermuntern, weil eine zu ausgesprochene Concurrenz Robert Lenz möglicherweise beleidigen oder abstoßen könne. Als Gegenspiel — um nicht zu sagen als markierter Feind — sollte nur Berchthold und nötigenfalls Leutnant Fritz verwendet werden. Aber der Vater war wider Erwarten energisch und ging am folgenden Tage bereits mit seiner Tochter über den lieblichen Wiesenweg nach der einsam gelegenen Villa Rosa. Helene sah in ihrem weißen Kleid mit einem Strauß Frühlingsblumen im Gürtel wie eine Märchenerscheinung im grünen Grase aus und Mutter Pfifferling, die — neben Frau Mertens auf der Veranda sitzend — beide Brüdermanns kommen sah, nickte beifällig mit dem ergrauenden Haupt und flüsterte geheimnisvoll ihrer Freundin zu: „Das giebt etwas für Karlchen, liebe Adelgunde.“ Diese schien das Mädchen garnicht zu bemerken sondern hielt — unruhig auf ihrem Luftkissen hin und her rückend — die Lorgnette krampfhaft an die Augen und antwortete: „Er sieht noch sehr stattlich aus, mein Freund Brüdermann, als ob er noch die Uniform trüge!“ Dann seufzte sie und roch an ihrem englischen Riechsalz.

„Kennst Du ihn denn?“

„Freilich. Wer hätte gedacht, daß er schon eine so große Tochter hat, wenn wir uns wiedersehn“, setzte sie melancholisch hinzu, während Frau Pfifferling die Cousine argwöhnisch betrachtete,

mit der sie erst seit wenigen Jahren in freundschaftlichen Beziehungen stand. Zu Lebzeiten des seligen Mertens, dessen großes Vermögen die Witwe geerbt hatte, war Tante Adelgunde selten von Frankfurt fortgekommen, denn der alte Herr liebte seine Bequemlichkeit und haßte vor Allem jede Ortsveränderung für sich und die Seinigen. Als Sonderling hatte er seine besondere Ansicht über die verschiedensten Vorkommnisse im menschlichen



„Das giebt etwas für Karlchen, liebe Adelgunde.“

Leben und manche dieser Auffassungen war durch Zeit und Gewohnheit auf die Gattin übergegangen. Herr Pfifferling, dessen Haupttugend Vorsicht war, sagte von der Familie beständig: „Man kann nie wissen, was geschieht. Den sogenannten Originalen muß man aus dem Wege gehen.“

Seit dem Tode des alten Mertens wurde die Sache anders, man hatte von Tante Adelgunde als Erbtante sozusagen Besitz

ergriffen und beobachtete ihr Thun und Lassen mit sorgsamer Aengstlichkeit. Ihr Plan, in Jngenheim den Sommer zu verbringen, hatte Begeisterung erregt, aber niemand ahnte den Grund, niemand wußte, daß zwischen Riechfläschchen, Erbauungsbüchern und Luftkissen sich ein neuer Frühling zu regen begann.

Elastisch — viel schneller als die bewegliche kleine Frau Pfifferling — erhob sich Tante Adelgunde und sah, den Kopf so weit es der stark gewordene Hals erlaubte, nach vorwärts gestreckt, mit klopfendem Herzen den Eintretenden entgegen, auch Herr Brüdermann war bewegt und in den Augen beider, die sich vor fünfundzwanzig Jahren geliebt hatten und mit ergrauenden Haaren zum ersten Male wiedersahen, schimmerte ein feuchter Glanz. Niemand achtete darauf, denn Frau Pfifferling sprach wie eine klappernde Mühle in Helene hinein, die hinter ihrem Vater stehend, einige Male nach Luft schnappend, vergeblich ans Wort zu kommen trachtete.

Ueber Gemütsbewegungen hinaus zu kommen, helfen uns am besten die regelmäßigen Anforderungen des Körpers, weil sie daran erinnern, daß wir nicht ganz Seele sind. Der Bann dieses gefühlvollen Augenblickes wurde plötzlich durch die Stimme Karlchens gebrochen, der — die Anwesenheit der Gäste nicht ahnend — die Thür des Salons aufriß, und hineinrief: „Mama, ich hab' Hunger!" Frau Pfifferling sah — in ihrer Verlegenheit plötzlich verstummt — auf Tante Adelgunde, die ein vergebendes Lächeln um die Lippen, das erregte kleine Weibchen aufforderte, den Thee zu bestellen, während der Sünder erschrocken näher trat. „Pardon, ich wußte nicht!" —

„Wir werden Sie doch nicht abhalten, Hunger zu haben, Herr Pfifferling," lachte Helene, froh durch sein Dazwischentreten vom Wortschwall der Mutter erlöst zu sein.

Das Gespräch wurde allgemein, Herr Brüdermann begann von seiner Reise zn erzählen, deren Bericht Helene und Karlchen

mit wenigen zustimmenden Worten ergänzten. Die Tante fand unterdessen Zeit, den alten Verehrer genau und unauffällig zu mustern, wobei sie mit Wohlgefallen die kräftige Haltung und den frischen männlichen Ausdruck feststellte, aber mit Bedauern bemerkte, daß in der Gegend des Magens die alte Schlankheit verloren sei. Helene gefiel ihr nicht, sie fand Brüdermanns Tochter vorlaut und schlecht erzogen, hatte sie doch bei der Vorstellung zuerst gesprochen und keinen Knicks gemacht. Jetzt suchte sie vergeblich irgend einen körperlichen Fehler zu entdecken.

Brüdermann sah während seiner Erzählung Adelgundes dickgewordene Hand ringgeschmückt auf dem Tischchen liegen, er fand, daß sie gar nicht mehr den schönen schlanken Fingern gliche, die er beim Abschied inbrünstig an die Lippen gedrückt. Man muß zusammen alt werden, um nicht hartherzig gegen die Veränderungen der Zeit zu fühlen. In den Strichen seiner Jugendgeliebten hatte Brüdermann den Schmelz der Vergangenheit wiedergefunden, in ihr selbst suchte er vergeblich die Gestalt seiner Träume aufzuerwecken. Er war froh, als durch den Eintritt Vater Pfifferlings seine Erzählung unterbrochen wurde und er verstand es nun, sich und Adelgunde ein wenig von den andern zu trennen um in ihren Worten das zu finden, was er in ihrem Aeußern vermißte.

Während sich Helene außerordentlich ungemütlich vorkam und eingeklemmt zwischen die Familie Pfifferling ihre sonstige Sicherheit zu verlieren begann, flüsterte Tante Adelgunde immer wärmer und flötender in die Ohren des andächtig Lauschenden von allem, was sie unter dem seligen Mertens erduldet und wie sie den Heiligen dafür danke, daß endlich ein treuer Freund auf ihrem Lebensweg erschienen sei. Sie hätte in ihrem Eifer beinahe gesagt, wie dankbar sie für den Tod des Seligen sei. Allein dieser Gedanke erschien ihr im richtigen Augenblick sündhaft, wenn sie auch als wahrhaft fromme Frau den Aufenthalt des Herrn Mertens

im Paradiese beneidenswert finden mußte. Sie lehnte sich sinnend in ihren Lehnstuhl zurück, sah schmachtend auf Herrn Brüdermann und tastete vorsichtig mit der linken nach ihrem würdigen Haupt, ob alle Löckchen noch am richtigen Platze säßen. Denn Tante Adelgunde trug eine gelockte Perücke, die bei heftigen Gemütsbewegungen aus dem Gleichgewicht zu kommen beliebte. Brüdermann hörte aus ihren Worten das, was er wollte, denn unser Ohr ist leichter getäuscht als unser Auge; verweht doch der Schall in flüchtiger Secunde, während die Wahrnehmung des Gesichtes bleibende Eindrücke hinterläßt. Aus den Reden der Witwe klang Glücksbedürfnis und Hoffnung, derentwegen er das Doppelkinn für die liebliche Form des Wohlbehagens und die leichte Röte der Nase für einen Ausdruck der Verlegenheit beim ersten Wiedersehen halten konnte.

Nur als Frau Mertens ihres Beichtvaters erwähnte, und die lange Trennung von diesem ehrwürdigen Herrn während der Sommerfrische bedauerte, stutzte Herr Brüdermann, beruhigte sich aber schnell, indem er dieses Bedürfnis der Einsamkeit entsprossen glaubte und scherzte: „Darüber muß ich Sie zu trösten wissen, gnädige Frau. Legen Sie die Geheimnisse in meine verschwiegene Brust. Dort sollen sie gut aufgehoben sein."

„An diesem Mann muß ich doch manches ändern!", dachte Adelgunde und sagte mit energischem Gefühl aber schelmischem Ton: „Alles ist doch nicht für ihre Ohren, lieber Freund."

„Aber das Beste. Lassen Sie mich hoffen, daß wir manchmal in diesem Sommer unsere innersten Gedanken austauschen können . . ."

„Papa, verzeih', wenn ich störe, wir erwarten Gäste zu Haus."

Alles erhob sich auf diesen unsanften Zwischenruf Helenens, die von den Eltern Pfifferling auf das Furchtbarste ausgefragt wütend und gelangweilt diesen Besuch endigte.

„Entsetzliche Person," dachte Tante Adelgunde, als sie ihr zum Abschied die Fingerspitzen bot, und wandte sich, nachdem die Herren und Helene die Veranda verlassen, zu ihrer Cousine: „Ein lieber Mensch, dieser Brüdermann."

„Und Helene! — Was sagst Du zu Helene. Eine schönere Frau findet unser Karlchen nicht. Und reich sind Brüdermanns," die runden Augen der besorgten Mutter leuchteten, erweiterten sich aber in beängstigender Weise auf die spitze Bemerkung der Tante: „Er hat sich aber sehr wenig um das Mädchen gekümmert. Ich habe gesehen, daß er die ganze Zeit einen Daumen um den andern gedreht hat. Das thut er immer, wenn er nicht bei der Sache ist."

Auch Helene war es aufgefallen, daß Karlchen außer der Frage, wann er wieder in den Rautenhof kommen könne, den Eltern das Wort gelassen habe und sie sagte, sich nach einer dunkelblauen Wiesenakelei bückend, zu ihrem Vater: „Hoffentlich kommen Pfifferlings nicht, so lange die Andern bei uns sind. Sie sind einfach tötlich."

„Aber Frau Mertens muß Dir doch gefallen haben, sie ist vornehm und sehr unterhaltend."

„Die alte Dame auf ihrem Luftkissen! — Ich habe sie nur komisch gefunden."

Das that Brüdermann einen Stich ins Herz und beide wanderten von nun an schweigend nach Hause.





Der Rautenhof war ganz voller Menschen und im Rosengarten, dessen Stämmchen und Büsche voll duftender Blumen prangten, vom dunkelsten Purpur bis zum blassesten Gelb, bewegte sich die fröhliche Schaar von Gästen um Helene, die, einen Kranz im Haar, lieblich aussah wie eine Blumenkönigin. Es war ein Junitag, wie uns die geizige Natur deren wenige giebt, ein nächtliches Gewitter hatte Blätter und Halme, Wiese und Wald mit frischem Regen blank gescheuert und in den Rosen des Herrn Brüdermann glänzte der Tau, so daß sie in seliger Erinnerung des nächtlichen Liebeskusses die Häupter neigten. Man erging sich auf den gut gehaltenen Wegen und Helene in einem zartgrünen luftigen Gewand, dessen glänzender Stoff selbst wie ein betautes Blütenblatt wirkte, schnitt die schönsten Blumen von den Stämmchen, um sie den Gästen zu überreichen.

„Behalten Sie diese Stellung einen Augenblick," rief enthusiastisch Baron Berchthold und brachte seinen Apparat in die richtige Lage, das liebliche Bild aufzunehmen. Alles umgab neugierig den Photographen, Frau von Packert ordnete rasch der Knieenden eine Falte des grünen Gewandes. „Ein Vorwurf für Burnstones", meinte Lenz, der mit seiner Konversation seit kurzer Zeit gern im Kunstgebiet wilderte und hielt kennermäßig die Hand vor Augen. „Jetzt," avertierte der Baron und hinter Helene tauchte in einem weißen Flanellanzug die Gestalt Pfifferlings auf, der auf dem Gartenweg, durch das Bosquet versteckt, eben angekommen. „Alle beide sind auf der Platte," freute sich der Rittmeister und Helene rief, jede Pflicht der Gastfreundschaft vergessend: „Wo kommen denn Sie her?"

Aber harmlos erstaunt, unter tollem Gelächter der Anwesenden, sagte der weißgekleidete Jüngling: „Durch den Garten."

„Sehen Sie in der Dunkelkammer nach, vielleicht machen wir's noch einmal," bat das schöne Mädchen und gab Frau von Packert eine halb erblühte La France. „Die Farbe ihres Kleides, liebste Freundin," während Berchthold und der Rittmeister einem kleinen ehemaligen Stall zuschritten, der jetzt zu photographischen Zwecken eingerichtet war.

„Wenn Herr Pfifferling wirklich auf dem Bilde ist, müssen Sie sich auch mit mir aufnehmen lassen, sonst bin ich beleidigt," scherzte Leutnant Fritz, der als praktischer Offizier das Rennen um Helene als vergeblich aufgegeben hatte und in den Hofstaat Frau von Packerts eingetreten war.

„Sehr gern," lächelte die Angeredete und reichte ihm ein Moosröschen fürs Knopfloch. „Sie sagen mir nichts, Herr Lenz," setzte sie mit schwärmerischem Augenaufschlag hinzu und übersah den bezeichnenden Blick, den Frau Wanda dem jungen Manne zuwarf. Er lächelte verbindlich und meinte, es würde ein schönes

Andenken für jeden der Teilnehmer an diese reizenden Tagen sein, als Herr Brüdermann mit dem Archäologie-Professor, der ein dickes Packet unter dem Arme trug, vom Hause herkam. „Ob das sein Reisegepäck ist,“ flüsterte Lenz boshaft in Wandas Ohren, während sich die Anderen begrüßten.

Aber Frau Wanda nahm seinen Arm und führte ihn unter die Linde: „Ich muß Sie ins Gebet nehmen, lieber Freund. Sie müssen vorsichtiger werden, das arme Mädchen bildet sich alles Mögliche ein.“

„Ich bin vorsichtig genug. Sie können doch nicht wünschen, daß ich unhöflich werde.“

„Nein, aber Sie hätten die Einladung nicht annehmen sollen. Wenn man sich derartig bei Vielenburgs engagiert hat, wie Sie sich der Gräfin gegenüber ...“

„Ich gehe ja von hier nach Schloß Karlshorst und denke, daß meine Verlobung von dort aus declariert wird.“

„Was wollten Sie aber hier, um Gotteswillen. — Meinetwegen kamen Sie gewiß nicht.“ Sie zerzupfte nervös ein Lindenblatt. „Habe ich Ihnen doch in Wien bereits meinen Segen zu Ihren Plänen gegeben.“

„Und Berchthold ins Schlepptau genommen. Ich weiß. Was mich hierherführte“ — er spielte etwas verlegen mit seinen Fingern: „eine Zeitungsannonce.“

„Eine Annonce?!“

„Sie wissen, daß ich fünf sehr seltene Art Wiener Tassen besitze. Die sechste war Eigentum eines alten Frankfurter Fräuleins. In Wien lese ich die Todesanzeige der würdigen Dame, ich eile nach Frankfurt, die Hinterlassenschaft war bereits verkauft. Ich forschte der Tasse nach, ich erfahre, daß eine Freundin der Verstorbenen, eine gewisse Frau Mertens sie erhalten und mit an die Bergstraße genommen habe. In diesem Augenblick telegraphierte ch meine Zusage hierher und suche Frau Mertens.“

„Sie sind ein schrecklicher Mensch!", seufzte Wanda und rief Helene, deren Blicke spähend über die Rosen schweiften. „Hier ist es schattig und kühl, wir könnten ein Spiel unter der Linde beginnen."

Die Angerufene kam langsamen Schrittes den sonnigen Weg heran, sie schien ihren Augen nicht zu trauen, als sie Wanda allein mit Lenz unter dem Baum bemerkte, dessen reich blühende Aeste ein schützendes, tiefgewölbtes Dach bildeten. Es hatte bisher den Eindruck gemacht, als ob Frau von Pakert auf Lenz verzichtet habe. Sollte sich Helene geirrt haben, sollte sie kämpfen müssen?

„Ich wußte nicht, daß Sie Professor Meiersen eingeladen haben."

„Er hat mir sein Buch gebracht, nun will er einige Tage bleiben, er hat sich in Ingenheim eingemietet." Als ob sie sich von einer schweren Last befreite, fiel das 1000 Seiten starke Ungetüm, das den Titel trug „Die Urmauern Roms" auf den Gartentisch.

„Werden Sie's lesen?", erkundigte sich Lenz.

„Werden Sie mich so schlecht unterhalten, daß ich zu den Ausgrabungen des Professors meine Zuflucht nehmen muß?"

„Da steht eine Widmung — darf ich lesen?", unterbrach Frau Wanda und zog — in einem bequemen Gartenstuhl sitzend — das Buch auf ihren Schoß. „Zur Erinnerung an die unvergeßlichen Stunden in Rom". „Aber Helene."

„Ich wußte garnicht, daß Sie so viel zusammen waren, gnädiges Fräulein," scherzte Lenz. „War das in der Peterskirche oder auf dem Aventin?"

„Ein Gelehrter hält manches für unvergeßlich," erwiderte sie ärgerlich, setzte aber mit der ganzen Lässigkeit, deren sie fähig war hinzu: „Sie wollen mich necken, Herr Lenz!"

„Was sich liebt, neckt sich," rief in seiner urwüchsigen Frische der Leutnant ins Gespräch, der nur die letzten Worte gehört hatte

und gefolgt von Berchthold, Pfifferling und dem Professor unter die Linde trat. „Wir müssen das Bild noch einmal machen. Herr Pfifferling beugt sich auf dem Bilde herab, als ob er Sie küssen wollte.“

„Es muß mich ein Blätterzweig gekitzelt haben. Anders kann ich mir's nicht erklären.“

„Geben Sie mir die Platte,“ sagte Helene herrisch zu Berchthold. „Jede Erklärung ist wohl an sich überflüssig.“

„Was denken Sie, ein so ausgezeichneter Witz wird selten photographiert.“

„Warum Witz, das hätte jedem passieren können.“ Gretchens Ankunft, die bis jetzt im Hause zu thun hatte, mußte Pfifferling zu dieser Antwort begeistert haben, er geriet selbst in Verlegenheit, denn niemand antwortete, bis Lenz, der ungeheuer viel Hitze vertragen konnte, frug, ob man nicht Tennis spielen wolle.

„Sehr gern,“ erwiderte Helene, dem Leutnant hatte sie es zehn Minuten vorher abgeschlagen. Sie ging mit Lenz an der Spitze des kleinen Zuges, der sich an das Ende des Gartens begab, wo Vater Brüdermann und der Gärtner ein großes Stück besten Landes mit schwerem Herzen diesem Zwecke geopfert hatten. Frau Pakert und Berchthold wollten zusehen, der Rittmeister und Fritz hatten sich bereit erklärt, mitzuspielen. Professor Meiersen saß mit Brüdermann vor dem Haus, schlürfte mit Kennermiene ein Glas edlen Weines und sprach allerhand Wichtiges von seiner Heidelberger Professur, dem Erfolg seines Buches, von dem bereits zehn Exemplare wirklich verkauft waren, was in Deutschland immerhin etwas sagen will — und derartiges mehr. Mit dem sicheren Instinkt eines Vaters ahnte Brüdermann den Zweck des Gespräches und suchte den Professor von seinem Ziele möglichst fernzuhalten. Er wollte ihn, wie der Bäcker sagt, im Ofen lassen. Denn ein wirklicher Professor ist besser als ein Millionär im Mond.

Unterdessen waren unter der Linde Carl Pfifferling und Gretchen von Zingen allein zurückgeblieben. Er saß auf der Bank, den Rücken an den Baumstamm gelehnt, sog mit Behagen den Duft der Blüte in seine Nase und sah mit Entzücken das blonde Köpfchen unter dem Blätterdach, in dessen lockigem Haar ein freier Sonnenstrahl spielte und es in eitel Gold zu verwandeln schien. Da nahm er die Brille von der Nase, putzte sie, um besser sehen zu können und seufzte. Gretchen, die Arme auf den Tisch verschränkt, seufzte auch, räusperte sich und begann: „Herr Pfifferling, wollen Sie mir einen Gefallen thun?"

„Gewiß, wenn ich kann." Als echter Sohn seines vorsichtigen Vaters vergaß er nie diese Beschränkung hinzuzufügen.

„Dann ziehen Sie den weißen Anzug nicht mehr an; er steht Ihnen nicht."

Ein seliges Lächeln verklärte Karlchens Züge. „Sie wollen daß ich nur Sachen anziehe, die mir stehen, Fräulein Gretchen?"

„Aus Schönheitsgefühl," lachte das hübsche Mädchen, bog die Lindenzweige auseinander und verschwand in der Richtung des Gemüsegartens. Pfifferling aber setzte die Brille auf die Nase, pflückte ein Maßliebchen und stand still, die Blättchen der Blume zum Orakel abreißend, wie ein großes Stück Kreide im grünen Gras, als Helene mit glühenden Wangen und dem Gefühle, sehr heiß auszusehen mit den Andern vom Tennisplatz zurückkam.

„Die Folgen der Photographie!", rief der Rittmeister und Lenz beeilte sich hinzuzufügen: „Auf die Eroberung können Sie stolz sein, Fräulein Helene."

Diese schäumte innerlich vor Wut, denn sie sah sich unrettbar in die Lächerlichkeit Pfifferlings verflochten, der seine Verlegenheit gewaltsam herunterschluckte und sich mit der weisen Bemerkung zu den Andern wandte: „Ich dachte mir gleich, daß es zu heiß zum Spielen würde."

„Für uns nicht," meinte Lenz, „aber Fräulein Brüdermann fürchtete für ihren Teint."

„Den undankbaren Männern zu lieb verwenden wir alle Sorgfalt für uns," setzte Frau von Packert mit einem freundlichen Blick für den Baron hinzu, der in komischer Verzweiflung den Angriff mit den Worten zurückschlug:

„Undankbar? Sie wissen gar nicht, wie dankbar wir sein können?"



Helene sah ihn vorwurfsvoll an. Was wußte der Abtrünnige von Dankbarkeit und sie fragte unvermittelt Robert Lenz, ob er die Absicht habe, den ganzen Vormittag in der Sonne stehen zu bleiben. Sie war wirklich schlechter Laune, sodaß die leichthingeworfene Antwort, er stände allen Wünschen der schönen Wirtin zur Verfügung, keinen Eindruck auf ihr verstimmtes Gemüt machte.

Mit schnell angezogenem Livreerock, dessen schreiend gelber Kragen nach innen statt nach außen geraten war, kam der Diener vom Hause, in der Hand einen Porzellanteller, um Hans Lenz ein Telegramm zu präsentieren. Ein verweisender Blick traf Johann von Seiten Helene's, daß er wieder einmal vergessen habe, das

silberne Plättchen zu nehmen, während Robert um Erlaubnis frug, den blauen Umschlag zu öffnen. Er las, sein Ausdruck schien befriedigt und Frau von Packert, die ihre Neugierde nicht zähmen konnte, machte ein geschicktes Manöver mit ihm — durch Pfifferlings weiße Gestalt von der andern getrennt — ein vertrauliches Wort zu plaudern.

„Von Vestenberg?"

„Ja. Sie erwarten mich bereits Sonntag." Helene ebenfalls begierig, etwas zu erfahren, schlängelte sich heran und hörte gerade noch die letzten Worte: „Ich muß mich beeilen, den Zweck meines hiesigen Aufenthalts zu erfüllen." — Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Er hatte einen Zweck; von seinen eigenen Lippen hatte sie diese Kunde. Nur sie allein konnte darunter verstanden sein. Ein junges Mädchen bezieht gerne alle Handlungen der Männerwelt auf sich und denkt, daß sich das Leben der jungen Herren um denselben Angelpunkt drehe, wie das eigene, um Liebesgeflüster und Heiratsgedanken. Die Arme — die sich mit einer altwiener Tasse verwechselte — war plötzlich wie umgewandelt und erinnerte den Leutnant Fritz an das bekannte italienische Sprichwort: Donna e mobile. Mit unendlicher Fröhlichkeit versammelte sie ihre Gäste, denen sich auch Gretchen zugesellte, unter der Linde und man begann bis zur Ankunft von Pfifferlings Eltern und Tante Adelgundes, die zu Tisch geladen waren, sich mit einem Reimspiel zu unterhalten. Karlchen — in Mondscheinnächten und auf einsamen Spaziergängen als lyrischer Dichter thätig, wobei er neulich Gretchen auf Rädchen gereimt hatte — gefiel sich in den gewagtesten Reimen, und Lenz, sonst ein Feind jeder Art von Kinderspielen, übte sich nicht ungern, denn er ahnte, daß ihm im gräflichen Hause Vestenberg ein gleiches bevorstehe und er dort den Liebenswürdigen spielen müsse. In der standesherrlichen Familie wollte er eben etwas erreichen, das trotz seiner Millionen nicht ganz leicht war. Aber gerade das reizte ihn.

Viel zu früh in Anbetracht des heiteren Spiels erschienen die Andern, Tante Adelgunde in festlicher Tracht mit einem Hut auf dem Kopf, der von bunter Geschmacklosigkeit triefte, aber furchtbar viel gekostet haben mußte, Frau Pfifferling beweglich knisternd in schwarzer Seide, mit besonderer Herzlichkeit ihre liebe Helene begrüßend, hinter beiden Damen, klein, dünn, verlegen mit dem Hut in der Hand, Herr Pfifferling senior, der ängstlich den blauen Himmel betrachtete und allen Leuten versicherte, „es sei heute zu schön, es müsse regnen." Noch einige Bewohner der nächstgelegenen Villen stellten sich ein, der pensionierte General, der in den beiden letzten Reichstagswahlen durchgefallen war und stets eine einzige Feldzugsgeschichte erzählte — er war als Tisch-Nachbar für Tante Adelgunde ausersehen — und seine Frau, deren einziges Glück es war, Excellenz angeredet zu werden und von Dienstboten zu sprechen. Auf die junge Gesellschaft warfen all diese Würdenträger einen gewissen erkältenden Hauch und niemand konnte begreifen, warum Lenz bei den Worten Helene's: „Darf ich Sie Frau Mertens vorstellen?" mit fast unanständiger Eile auf die alte Dame zustürzte und ganz gegen seine sonstige Gewohnheit entgegenkommend äußerte: „Ich habe mich unendlich darauf gefreut, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Es muß die Hitze sein," lachte der Leutnant, „der Hut der alten Dame giebt Schatten," zu Frau Pakert gewandt, die allein den wahren Grund der Freude wußte, aber als gute Freundin stillschwieg.

Helene und Brüdermann beobachteten mißbilligend das lebhafte Gespräch und waren froh, als Johann jetzt mit gutsitzendem gelben Kragen näher trat, um die Herrschaften zu Tisch zu bitten.

Die Tafel prangte im frischesten Rosenschmuck und aller Glanz des Hauses Brüdermann war entfaltet. Der Hausherr zwischen Frau von Pakert und Frau Mertens zeigte den liebenswürdigen,

aufmerksamen Wirt, Helene ihm gegenüber, von Lenz und Berchthold umgeben, strahlte in jugendlicher Frische und sprach mit sprudelnder Lebhaftigkeit bald vertraulich zu einem der Nachbarn gewendet, bald die ganze Tafelrunde zu vergnügtem Lachen hinreißend.

Ein Frühlingstag für Menschen und Blumen! Duftende Rosen, feuriger Wein, junge Herzen und alte Herzen mit jungen Gefühlen waren im stillen altmodischen Rautenhof vereint. Nur Vater Pfifferling hörte bereits leises Donnern und seine bessere, schwarzseidene Hälfte wunderte sich, daß Helene so weit von Karlchen sitze, dieser sah ab und zu seine blonde Nachbarin an und aß mit doppelter Kraft, denn die Liebe hatte auf seine reine Seele beruhigend gewirkt und seinen Appetit zu einem wahrhaft gesegneten entwickelt. „Ob er auch glücklich wird?“ dachte Frau Pfifferling und hob den Champagnerkelch, ihrem Sohn verstohlen zunickend. Unterdessen erzählte der General seine einzige Geschichte. Da alle die Pointe kannten, suchte Jedermann seinem Nachbarn etwas Gleichgültiges zu sagen und Helene frug mit leiser Klage Robert Lenz, ob es wahr sei, daß er übermorgen abreisen müsse. Aber er hörte die Stimme seiner Nachbarin nicht, denn er hatte sich ein wenig vornübergebeugt — mit dem Ausdruck eines Jägers auf dem Anstand — und Tante Adelgunde mit der Frage überrumpelt: „Sie lieben altes Porzellan, gnädige Frau?“ Obwohl mit Originalität vertraut, musterte die Tante den jungen Mann mit äußerstem Erstaunen und erwiderte leichthin: „Neues ist mir jedenfalls lieber.“

Lenz atmete auf und beantwortete den mit größerem Nachdruck wiederholten Satz Helene's: „Leider schon morgen, obwohl es wunderschön bei Jhnen ist. Aber ich habe noch eine wichtige Aufgabe auszuführen. Durch Jhre Liebenswürdigkeit ist sie mir bedeutend erleichtert.“ Der Gedanke an die Alt-Wiener Tasse legte etwas Seelenvolles in seinen Blick, so daß Helene, die vor

Freude keinen Ton sprechen konnte, ihr Glas leise an das seine anklingen ließ. Endlich hatte sie sich gefaßt und hauchte: „Auf die Erfüllung Ihrer Wünsche.“

Verstohlen drückte der Oberst unter dem Tisch die Hand Adelgunde's und sah vergnügt zu seiner Tochter hinüber, deren Pläne dem Anschein nach von Erfolg gekrönt schienen, während das Ehepaar Pfifferling in dem vertraulichen Anstoßen eine Gefahr witterte.



„Hier endlich habe ich ein Haus gefunden, aufgerichtet wie die Mauern Roms“.

In diesem Augenblick tönte hell und klar die Schneide eines Messers ans Glas und Professor Meiersen, der bisher, still vor sich hin brütend, geschwiegen hatte, erhob sich, eine Rede zu halten: „Als ich vor einigen Jahren zum ersten Male nach Rom kam und auf dem Palatin den Ueberrest der Mauern erblickte, durch die das Rom der Könige geschützt war,“ begann der gelehrte Mann und alles war des historischen Anfangs wegen mit gewaltigem Schrecken erfüllt, „die man fälschlich die Mauern des Romulus nennt,“ fuhr er fort, „wie gesagt, als ich sie das erste Mal sah, dachte ich mir: „Aus solchen Quadern möchtest Du das Glück Deines Hauses auferbauen. So fest, so gediegen erscheinen

uns, deren Häuser schnell in leichtem Fachwerk entstehen, die alten Blöcke. Hier endlich habe ich ein Haus gefunden, aufgerichtet wie die Mauern Roms, sicher und stark, das ein Palladium behütet, wie jene Stadt ihr heiliges Götterbild. Verargen Sie es mir nicht, wenn ich aus der Welt des gelehrten Streites in diesen ländlichen Frieden hineingeschneit, mein Glas erhebe und auf das Palladium dieses Hauses trinke.“ Er neigte sich, sein Glas erhebend, gegen Helene und in ihrer Freude über die Kürze der Rede stimmten die Uebrigen vielleicht jubelnder als sonst in das, diese tiefgefühlten Worte abschließende „Hoch!“

Von einem Archäologie-Professor mit einem tausendseitigen Band hatte man Schlimmeres erwartet. Im Eßzimmer wurde die Luft schwül und heiß; der Gedanke, den Kaffee im Freien einzunehmen, fand allgemeinen Beifall. Man ging zwanglos ohne sich zu führen, durch Brüdermanns Schreibzimmer, dessen Glasthüren sich auf die Veranda öffneten. Frau Pakert umfaßte unterwegs Helene's Taille: „Wundervoll haben Sie alles gemacht, liebes Kind, bei Vestenbergs kann Lenz nichts Besseres finden.“

„Bei Vestenbergs?“

„So wissen Sie denn nichts. Er soll sich mit Gräfin Elly verloben.“

„Unmöglich!“ Helene wurde es schwarz vor den Augen, sie faßte sich mühsam.

Ein Windstoß fuhr durch die geöffnete Glasthür und wehte in tollem Wirbel Rosenblätter und Kastanienlaub ins Zimmer.

„Ein Gewitter!“, schrie Tante Adelgunde und bekreuzigte sich ängstlich; Herr Pfifferling aber hielt vorsichtig die ausgestreckte Hand ins Freie und sagte: „Ich habe recht gehabt, es regnet schon.“



Man hatte sich, vor dem Gewitter fliehend, in dem zum „Hall“ umgestalteten Hausplatz niedergelassen. Mit einer Geistesgegenwart, deren sie sich selbst nicht für fähig gehalten, sprach Helene äußerlich lebhaft und unbefangen, innerlich von dem Gedanken getrieben: „Er kann nicht so falsch sein, ich muß noch heute Gewißheit erlangen.“ Sie haßte Wanda, deren lautes Lachen sie verletzte, sie haßte Berchthold, der herzlos und leichtsinnig in das Garn der schönen Frau gegangen und unzertrennlich von ihr mit demselben Lächeln dieselben Schmeicheleien sagte, die vor wenigen Wochen ihr selbst gegolten, und sie sah sehnsüchtig nach dem schmalen Gesicht Roberts, der auf ein kleines Stühlchen gekauert in Tante Adelgunde hineinsprach, als ob beide in einem fürchterlichen Klatsch verwickelt wären. „Ob sie Beziehungen zu Vestenbergs hat?“, ängstigte sich Helene und trat zu dem eigentümlichen Paar. Frau Mertens rutschte unruhig auf ihrem unbequemen

Sessel neuesten Stiles hin und her und blickte manchmal mit erboster Besorgnis nach rückwärts. Als Helene ankam und Lenz in der Schilderung seiner Odyssee nach der sechsten Altwiener Tasse eine atemschöpfende Pause machte, faßte Frau Mertens die Gesamtgefühle ihrer inneren Angst in die Worte: „Hier zieht es fürchterlich und kalte Füße bekommt man auch. Ich habe übrigens in meinem ganzen Leben noch in keinem Hausplatz gesessen.“

Lenz tief erschrocken, daß die alte Dame sich vor Abschluß des Geschäftes erkälten könne, beeilte sich, ihr beizupflichten: „Ich auch nicht. Eine merkwürdige Idee, uns auf Steinplatten zu setzen.“ Er zog seine mit zierlichen Lackschuhen versehenen Füße fröstelnd in die Höhe und erweckte dadurch in Tante Adelgundes Herzen tiefen Neid, da ihre eigene Körperbeschaffenheit eine derartige Flucht vor dem kalten Boden ausschloß. In Helene kochte es. Seinetwegen hatte sie selbst auf der Leiter gestanden und die Stoffe in geschmackvollen Falten angenagelt und jetzt fürchtete er Rheumatismus oder eine dicke Backe.

Draußen goß es in Strömen und von der Hausthür her schlängelte sich ein kleines Bächlein vorwitzigen Regenwassers. Der Blick des gequälten Mädchens fiel gerade auf diesen feindlichen Eingriff der Natur, sie sah, wie Karlchens große Füße den Gebirgsstock bildeten, an dem sich das Wasser brach und von wo aus es in zwei Armen weitereilte. Der junge Mann blieb ruhig sitzen, sprach mit Gretchen über die vermutliche Dauer des Gewitters und erzählte, daß er die Gewalt des Donners bereits in mehreren Sonetten verewigt habe. „Ein edler Mensch!“ dachte Helene. Um ihre Mundwinkel zuckte es schmerzlich, als sie fand, wie lächerlich er jetzt wieder mit den regenumspülten Zugstiefeln, den hinaufgerutschten Hosen und dem langen Hals im viel zu kurzen Kragen aussehe; daß man mit solchem Menschen doch niemals eine Hochzeitsreise machen könne, war zu schade.

„Das Wasser vertreibt uns, Helene!“ rief Brüdermann. „Ich glaube, im ersten Stock ist's gemütlicher.“

Erfreut, den feuchtkalten Raum verlassen zu können, eilte alles die Treppe hinauf, um im großen Salon Gretchens meisterhaftem Spiel auf dem Flügel zu lauschen.

„Es ist eine Erinnerung an meine liebe, selige Freundin,“ hörte man die Stimme der Tante zwischen den Tönen der Lohengrin-Ouverture, „ach, ich trinke täglich meinen Kaffee daraus und Ami bekommt die Untertasse voll Milch.“ Lenz zitterte. In welchen Gefahren befand sich die Altwiener Tasse. „Von diesem Gegenstand will ich mich nicht mehr trennen. Es ist die einzige Erinnerung an die vielen traulichen Nachmittage, die ich mit meiner Freundin verplauderte,“ fuhr Adelgunde fort und beendete das Thema mit den energischen Worten: „Jetzt müssen wir aber der Musik lauschen.“ Dann wendete sie sich von dem jungen Mann ab, nahm ihre Lorgnette vor die Augen und studierte Brüdermanns Mienen, der neben dem Klavier verklärt und selig einzuschlummern schien. Im Herzen des Sammlers aber brodelte ein Hexensabbath schwarzer Pläne, die sich, als Gretchen das Ortrudmotiv anschlug, bis zu Diebstahl- und Raubmord-Gedanken steigerten. Robert vermochte nicht die Besitzerin des erstrebten Schatzes anzublicken und zog sich unbemerkt in ein Nebenzimmer zurück. Trostlos gestimmt fand ihn Helene in dem kleinen Raum, den sie mit Pflanzen, einem niedrigen Divan und tief herabfallenden Portieren zu einem reizenden Boudoir für intime Gespräche umgestaltet hatte. Eine der Thüren führte in den Salon, die andere in das Fremdenzimmer, welches augenblicklich Frau von Pakert bewohnte. Bis zum Fenster rankte sich eine Kletterrose, deren Blüten ins Zimmer nickten und deren reiches Blätterwerk ein liebliches Halbdunkel verbreitete.

Lenz saß auf dem Divan, er blätterte mechanisch in der Geschichte des Porzellans, die, um ihre Studien zu beweisen, von

Helene aufgeschlagen auf das niedrige Tischchen gelegt war. Gefesselt starrte er in das Buch und zwischen den Zeilen erschien ihm immer wieder das häßliche Mopsgesicht Amis, seine Milch aus dem kostbaren Geräte leckend. Die Wut des Porzellanliebhabers und der Haß des geschmackvollen Menschen vereinten sich auf Tante Adelgunde, als Helene eintrat und ihn mit süßer Stimme in seinen Träumereien unterbrach. „Ein interessantes Buch, Herr Lenz. Ihrer Anregung verdanke ich die belehrende Lektüre.“

„Sammeln Sie niemals. Es ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann. Man erlebt zu große Enttäuschungen.“ Er klappte das Werk nervös zu.

Helene fühlte dunkel, daß ein enttäuschter Millionär kein angenehmer Gesellschafter sei. „Sie haben sich über etwas geärgert. Die kleine Falte zwischen den Augen verrät es. Bin ich schuld?“ Sie setzte sich auf den Divan und kreuzte ihre Hände über den Knien.

„Gewiß nicht. Es ist besser, wir sprechen nicht darüber.“ Robert näherte sich, unmerklich nach rückwärts gehend, der Thür.

„Vertrauen erleichtert“, begann sie von neuem. „Erzählen Sie mir, was Ihnen zugestoßen ist. Es thäte mir zu leid, Sie den letzten Abend im Rautenhof traurig zu sehen.“ Alles, was sie an Gefühl besaß, lag in den Worten „den letzten Abend“, und sie sah ihn mit ihren seelenvollen Augen so zärtlich an, daß jedem Anderen der Wunsch gekommen wäre, dies schöne Mädchen in dem einsamen, schon leise dämmernden Zimmer ans Herz zu drücken. Aber Robert hatte zu wenig Temperament, um derartigen Auftritten zu unterliegen, er dachte nur daran, die Unterhaltung möglichst schnell abzubrechen. „Sie verstehen mich doch nicht, gnädiges Fräulein.“

„Warum suchen Sie Einsamkeit, Herr Lenz? Wir sind nicht mehr lange zusammen. Es ist recht häßlich von Ihnen, sich uns entziehen zu wollen.“

„Ich wäre vielleicht unliebenswürdig geworden. Ich hasse jemand von den Leuten da drinnen.“ Mit einer wegwerfenden Handbewegung zeigte er nach dem Salon und lehnte sich resigniert an den Thürpfosten.

„Sie hassen!“ Helene ließ ihre verschränkten Hände los und fühlte ein angenehmes Rieseln durch ihren Körper. Blitzschnell glitten die Erlebnisse des heutigen Tages an ihr vorüber. Auf wen konnte er eifersüchtig sein? auf Pfifferling? — lächerlich; auf den Professor? — Vielleicht hatte Lenz selbst die Tischrede halten wollen. Meiersen hatte auch zu taktlos gesprochen. „Auch mir wäre es lieber gewesen,“ sagte sie beruhigt, „wir hätten Ihren Abschied unter uns feiern können. Aber was kann man auf dem Lande gegen plötzliche Gäste machen?“

„Das ist gut, diese sogenannte Tante Adelgunde einen plötzlichen Gast zu nennen,“ entfuhr es ihm. „Sagen Sie das Ihrem Vater nicht. Der Herr Oberst scheint außerordentlich viel auf die Dame zu halten. Ami kommt nächstens auch.“

Helene sprang auf, als ob sie einen elektrischen Schlag erhalten hätte: „Tante Adelgunde, mein Vater, Ami! Ich verstehe kein Wort.“

„Das hab' ich Ihnen vorhin gesagt,“ erwiderte er kühl und ein wenig spöttisch.

„Sie sind mir eine Erklärung schuldig,“ hauchte sie und eine tiefe Blässe legte sich auf ihre Wangen. „Wir stießen bei Tisch auf die Erfüllung unserer Wünsche an.“

„Der meine ist unterdessen in die Brüche gegangen. Sie giebt die Tasse nicht her. Hoffentlich geht's Ihnen besser.“

„Eine Tasse? Sie wollten hier nichts weiter als eine Tasse? — Und morgen fahren Sie zu Vestenbergs?“ Helene hatte ihre Selbstbeherrschung verloren und trat dicht vor die schmächtige Gestalt Roberts. Die Folgen des Tennisspieles in der Sonnenglut,

der feurigen Weine und der inneren Erregung an diesem wichtigen Tag machten sich geltend. „Mein Gott! diese Schwüle. Ich ersticke,“ sagte sie heiser.

Ihm wurde furchtbar unheimlich zu Mut. „Ich will das Fenster aufmachen,“ meintc er.

Helene fühlte nur, daß ihre Kniee zu versagen drohten und alles Blut schoß ihr in mächtiger Welle nach dem Kopf. Wenn sie ihm in die Arme fiele, könnte alles gerettet sein, war ihr letzter Gedanke und ohne gegen die drohende Schwäche anzukämpfen, sank sie willenlos mit geschlossenen Augen gegen die Portière, wo sie von zwei dünnen, knochigen Armen umfangen wurde. Lenz schlich kreideweiß aus dem Boudoir, denn er liebte es nicht, sich mit dem Gesundheitszustand Anderer zu beschäftigen, und als Helene die Augen öffnete, fand sie sich an Pfifferlings Brust, der mehr erschrocken als erfreut fragte: „Ihnen ist schlecht geworden, gnädiges Fräulein?“

In diesem Augenblick riß Gretchen den Thürvorhang auseinander. „Pfifferling, wo bleiben Sie denn?“, prallte aber vor dem zärtlichen Bild zurück, das sich ihr bot und sagte mit bebender Stimme: „Ziehen Sie Ihren weißen Anzug an, so oft sie wollen, meinetwegen einen himmelblauen, Sie sind und bleiben der lächerliche Pfifferling!“ Sprach's und ging wie eine Furie durch's Zimmer.

Helene gewann ihre vollständige Besinnung wieder und stieß Karlchen mit einer Kraft von sich, daß die weiße Gestalt diesen Angriff nicht erwartend mit einer gewissen Schnelligkeit auf dem Divan Platz nahm. „Was unterstehen Sie sich?“

„Nichts.“ Pfifferling blieb ratlos sitzen, seine heutigen Schicksale waren zu merkwürdig. Er begann sich über nichts mehr zu wundern und sah ziemlich teilnahmslos, wie Helene sich ihm gegenüber auf einem Stühlchen niederließ und ohne ein Wort zu sprechen in die dämmernde Leere starrte.

Auf der anderen Seite des Salons in einem ähnlichen Boudoir — es diente in Friedenszeiten, wie ſich der Oberſt auszudrücken beliebte, Gretchen zum Schlafzimmer — lag Tante Adelgunde mit geſchloſſenen Augen in einem Lehnſtuhl, während ſich Frau Pfifferling und Wanda um ſie beſchäftigten und Brüdermann in ängſtlicher Haltung, finſter blickend am Fenſter ſtand. Auf dem Boden lag



eine vollerblühte Roſe „Gloire de Dijon", deren Duft ſanft und lieblich die verſtörte Gruppe umſpielte.

„Bringt denn niemand meine Tropfen," jammerte Frau von Pakert, der die Sache langweilig wurde. „Pfifferling iſt ſchon eine Ewigkeit fort."

„Er wird ſie nicht finden können," entſchuldigte die Mutter den Sohn, „aber Fräulein Gretchen könnte ſchneller zurück ſein."

„Brüdermann," hauchte Frau Mertens. „Mir wird beſſer."

„Gott sei dank!", sagte Frau Pfifferling. „Wie war das möglich, Adelgunde? Du hast doch noch mit so großem Vergnügen Rheinsalm gegessen."

Der Blick der Leidenden fiel auf die Rose, sie schauderte und seufzte: „Ist er fort? Haben Sie ihn getötet?"

Frau Pfifferling schrie auf. „Brüdermann? Um Gottes willen! Er steht am Fenster."

Wanda begann sich wieder zu unterhalten und Brüdermann sagte mit dumpfer Stimme: „Ich habe ihn zertreten."

„So erzählen Sie doch," flehte neugierig Karlchens Mutter, wurde aber durch den Eintritt Gretchens, die mit Frau Wanda's Baldriantropfen erschien, in neue Sorgen gestürzt. Das stille, freundliche Mädchen brachte mit einem harten, fremden Ausdruck in der Stimme die Nachricht: „Im andern Zimmer sitzt Helene und sieht wie eine Fieberkranke aus. Ihr gegenüber Herr Pfifferling mit einem Gesicht, als ob er betrunken wäre."

Tante Adelgunde erholte sich unterdessen, wodurch Gretchens Meldung bedeutend an Wichtigkeit verlor und nur Frau Pfifferling veranlaßte, hinauszutrippeln. Die Leidende hielt ihrem Freunde Brüdermann die Hand hin und sagte mit wehmütiger Resignation: „Sie können nichts dazu, daß ein Ohrenkriecher in der Rose war."

„Auch nichts, daß er Ihnen an die Nase schnellte, als Sie an der Blume riechen wollten," setzte er beglückt nähertretend hinzu, hob aber im Vorbeigehen die Gloire de Dijon vom Boden auf und legte sie vorsichtig auf den Tisch. „Vor jedem Regenwetter gehen diese Tiere in die Blumen, hätte ich gewußt . . ."

„Ich glaube, daß ich mich nie auf dem Lande eingewöhnen könnte," jammerte die Tante. „Es giebt gar zu viel Tiere, bei deren Anblick ich einen Nervenkrampf bekomme. Ich würde zu Grunde gehen." Brüdermann beschlich bei diesen Worten ein unbehagliches Gefühl. Mit Mißfallen bemerkte er, wie

Frau Wanda das Taschentuch vor's Gesicht preßte und eilig das Zimmer verließ.

Sie fand im Salon nur Lenz und Berchthold, die gelangweilt neben dem Flügel saßen. Die anderen Herren hatte sich zu einem Skatspiel in Brüdermanns Zimmer zurückgezogen, dessen stiller Frieden in lebhaftem Gegensatz zu den bewegten Auftritten des ersten Stockes stand. Mit Seelenruhe gewann Professor Meiersen, ohne zu ahnen, daß Glück im Kartenspiel mit dem Unglück in der Liebe verschwistert ist. Die Nachbarfamilien waren bereits nach Hause gegangen.

„Wer hat denn so furchtbar geschrieen?“, frug Berchthold

„Tante Adelgunde,“ lachte Wanda. „Ein Ohrenkriecher hat ihre Nase für eine Rose gehalten.“

„Er muß kurzsichtig gewesen sein,“ bemerkte Lenz, der sich von seinem Schrecken erholt hatte und durch das Unglück seiner Feindin den Humor wieder gewann.

„Ich saß hier,“ erzählte Frau von Pakert, — „die Herren hatten sich alle mit ihrer Cigarre zurückgezogen — und hörte halb im Traum, mit verschiedenen Gedanken beschäftigt, Gretchens ewigen Lohengrin, als neben uns ein Schrei ertönte und Brüdermann mit verstörtem Ausdruck die Vorhänge der Thür auseinanderriß und ausrief: Hülfe, sie stirbt! Es war sehr dramatisch. Wir Damen und Pfifferling, der überall ist, wo er nichts zu suchen hat, eilten hinein und fanden die gute alte Dame in einem schrecklichen Zustand. Ich schickte den jungen Mann in mein Zimmer, Tropfen zu holen, denn wir wollten Tante Adelgunde etwas erleichtern und das hätte sich für Karlchen doch nicht gepaßt.“

„Also Sie haben mich gerettet und Pfifferling hinübergeschickt,“ verriet sich Lenz.

„Ich epchte mir gleich, daß Ihnen etwas zugestoßen ist. Sie kamen wie ein begossener Pudel herein,“ bemerkte Berchthold

und Robert strich sich ein wenig verlegen das Haar an der Stirn glatt: „Nichts Besonderes. Fräulein Brüdermann ist etwas unwohl geworden. Es wäre nur peinlich gewesen, wenn man uns ganz allein angetroffen hätte.“

„Da haben Sie das Mädchen Pfifferling überlassen,“ fragte der Leutnant etwas gereizt und empfand ein leises Mitleid für Helene. Frau Wanda sprang empört auf:

„Und Sie haben niemand gerufen?“

„Es war nicht so schlimm,“ entschuldigte sich Lenz, einen leichten Gewissensbiß verspürend, während die lebhafte Frau in das kleine Boudoir eilte und die Verlassenen fand, wie sie Gretchen beschrieben. Frau Pfifferling stand ratlos zwischen beiden, schüttelte den Kopf und bemerkte erklärend: „Sie müssen sich gezankt haben. Ich weiß nicht warum. Es spricht niemand von Ihnen ein Wort.“

Als Helene die neugierigen Köpfe in der Thür erblickte, sprang sie auf, ging auf Frau Wanda zu und sagte mit großer Geistesgegenwart: „Gott sei Dank, daß das Gewitter vorüber ist. Herr Pfifferling und ich haben uns beide gefürchtet und sind hierher geflüchtet. Jetzt wollen wir wieder lustig sein. Es ist Zeit.“

Wanda's weiblicher Instikt ahnte das Vorgefallene ziemlich richtig. Sie nahm das junge Mädchen bei der Hand: „Ich glaube, s ist schon ziemlich spät geworden. Der Tag war anstrengend. Wir ziehen uns besser zurück.“

Frau Pfifferling, von dem Wunsche beseelt, sich möglichst bald mit ihrem Sohne auszusprechen, war der gleichen Meinung und fand, daß auch für Adelgunde's Zustand Ruhe das beste Heilmittel sei.

Gretchen war verschwunden, sodaß Karl, ohne ein erklärendes Wort mit seiner Angebeteten zu wechseln, das gastliche Haus verlassen mußte. Er stützte die schwere Frau Mertens auf der einen

Seite, während sich Brüdermann auf der anderen bemühte. Lenz stand oben an der Treppe und hielt einen angezündeten Rauchleuchter über die Brüstung, denn die Dienerschaft hatte im sicheren Gefühl, daß bei der Herrschaft etwas nicht in Ordnung sei, vergessen die Lampen anzuzünden. In der Ferne zuckte noch ein verspäteter Blitz und warf ein helles Licht in das Treppenhaus; unruhig flackerte Roberts Leuchte, als der Zug scheidender Gäste, deren unheimlich verlängerte Schatten weit in den verödeten Hausplatz fielen, langsam die Stufen hinunterschritt. Sobald der Hausherr seine Jugendfreundin in den Wagen gepackt hatte, ging er mißvergnügt zurück, sich seiner Pflichten als Vater erinnernd, begegnete aber nur Frau Wanda, die ihn über Helene's Zustand tröstete und sagte, sie habe die Uebermüdete mit einem beruhigenden Thee zu Bett geschickt.

Brüdermann hörte zerstreut zu und frug statt aller Antwort: „Fürchten Sie sich auch vor Insekten und Käfern, gnädige Frau?“

„Ich? Wo denken Sie hin!“, lachte die fesche Frau, ohne ihren Mann zu bemerken, der sie von rückwärts um die Taille faßte und mit Humor bemerkte: „Dafür hast Du andere Schattenseiten, mein Kind. Wir müssen die Frauen nehmen, wie sie sind, Herr Oberst, und können froh sein, wenn sie uns nicht umzuändern versuchen.“

Mit philosophischen Gedanken über das weibliche Geschlecht zog sich der Besitzer des Rautenhofs in sein Zimmer zurück und trat ans Fenster, einen Blick in die mondscheindurchleuchtete Natur zu werfen. Melodisch fielen die Tropfen von den regenschweren Blättern und leise lief ein Igel über den sandbestreuten Weg. „Welchen Anfall bekäme Adelgunde,“ lächelte er schmerzlich, „träfe sie zufällig mit diesem Tier zusammen.“ Er begann zu fühlen, daß die Jugendgeliebte nicht mehr das lustige, frische Wesen aus seiner Leutnantszeit sei und entkleidete sich mit großen Zweifeln im Herzen.

Unter der Linde aber saß auf einem nassen Stuhl ein trauriger Mann und preßte einen regendurchweichten Gegenstand an sich.

Es war Professor Meiersen und sein Werk. Niemand hatte auf ihn geachtet. Als taktvoller Mann wollte er sich unbemerkt durch den Garten entfernen. Der Weg führte ihn an der Linde vorüber, gerade als ein neckischer Mondstrahl durch die Blätter fiel und leiser Wind eine Blüte auf das Buch warf, das vergessen in Sturm und Regen draußen geblieben. „Ein französischer Roman“, dachte Meiersen und gönnte ihm dies verdiente Schicksal,



„Unter der Linde aber saß auf einem nassen Stuhl ein trauriger Mann“ . . .

erkannte aber gleich darauf zu seinem Entsetzen das geliebte Werk „Die Grundmauern Roms“. — „Das Mädchen hat kein Herz,“ stöhnte er und tupfte mit seinem Taschentuch die durchweichten Blätter zärtlich ab.

Ein Dichter, der seine lyrischen Klänge auf diese Weise gefunden hätte, würde sich die Haare in schreiendem Schmerz ausraufen, der Gelehrte trug die mühsam geborene Frucht seiner Studien mit Wehmut nach Hause und murmelte vor sich hin: „Für eine deutsche Professorsfrau ist Herz notwendiger als Geld.“ Dann beschloß er, den nächsten Tag in aller Frühe abzureisen.



Karlchen saß vor der Villa Rosa und zeichnete mit dem Stock Figuren in den Sand. Vor ihm stand seine Mutter, die Arme in die Hüften gestemmt, und war wütend. „Sich so etwas entgehen zu lassen! Diese Aengstlichkeit hast Du von Deinem Vater geerbt. Wir — ich und er — haben auch drei Stunden in einer Jasminlaube zusammengesessen und ihm ist nicht einmal das erste Wort eingefallen.“

„Ich mag sie garnicht, Mama,“ tönte es mit dem trotzigen Ausdruck eines kleinen Jungen zurück.

„Glaubst Du, daß für Dich ein besonderer Vogel gebraten wird? Fräulein Brüdermann ist schön, reich, gebildet, gesund. Was kannst Du denn mehr von einem Mädchen verlangen?“

„Daß ich sie liebe, Mama.“ Karlchen stand auf und seine Mutter bemerkte, daß er reifer geworden. Die kleine Frau trat um einen Schritt zurück, bewunderte im Innern den wohlgeratenen

Sprößling, dem sein fester Ausdruck ungewohnter Entschlossenheit recht gut stand, zuckte aber mit unendlich wegwerfender Geberde die Achseln: „Liebe! Karlchen, nimm Dich in Acht!“

Der junge Mann hatte gar keine Lust, von dem vorsichtigen Rat Gebrauch zu machen und gestand auf ruhige, sachliche Weise seine Gefühle für Gretchen von Zingen, die er besonders im Gegensatz zu der launischen und koketten Helene lieb gewonnen habe. „Du bist auch eine arme Adelige gewesen und Papa ist doch sehr glücklich mit Dir geworden,“ schloß das kluge Karlchen, um von Anfang an den wichtigsten Einwurf der Mutter zu entkräften. „Aber,“ setzte er hinzu, „Gretchen hat mich mit Helene erwischt und glaubt natürlich nicht an die Umarmung wider Willen. Darunter leide ich schrecklich, Mama.“

Die gute Frau litt mit ihrem klagenden Sohne, und während sie beratschlagten, wie dieser Riß auszubessern sei, erschien in hohem Hut und Gehrock, übermodern aber freundlich lächelnd Robert Lenz. „Ist Frau Mertens zu sprechen?“ Er wollte einen letzten Versuch machen, seine Sammelwut zu befriedigen. „Tante Adelgunde ist in der Kirche,“ erwiderte Pfifferling. Es war Johannistag und die ganze Natur schien in einer gewaltigen, blühenden Jubelhymne die Sommersonnenwende zu feiern.

„Wenn ein Herr käme, hat sie gesagt, soll ich ihn oben im Zimmer warten lassen,“ tönte die Stimme eines dienstbaren Geistes schrill aber lieblich für das Ohr des Besuchers aus dem Hause. Karlchen führte Lenz die Treppe hinauf, öffnete eine Thür, rief vorsichtig „Ami, ich bin's,“ durch die Spalte und beide traten in das Gemach, Tante Adelgunde's. Aus den Kissen eines Lehnstuhls hörte man leises mißvergnügtes Brummen. Lenz bemerkte das feindselige Gesicht eines überfetten Spitzes, dessen Schlaf durch den Eintritt der Fremden unterbrochen worden. Es war also kein Mops. Pfifferling erkundigte sich nach den Bewohnern

des Rautenhofs und bekam die Nachricht, daß auch Pakerts und Berchthold vor der Abreise ständen, und daß der Professor, nach dem Helene bereits in aller Morgenfrühe geschickt habe, spurlos verschwunden sei. „Die Tochter des Hauses hat zwar blaue Ringe unter den Augen, scheint aber von ihrem gestrigen Schrecken wieder hergestellt. Sie müssen sie doch von der sogenannten Gewitterfurcht gut getröstet haben," schloß er spottend seinen Bericht und ließ seine Blicke neugierig durch das Zimmer schweifen. Es war nicht groß aber voll unendlich vieler kleiner Sachen, deren die alte Dame zu ihrem täglichen Leben bedurfte. Ein Mittelding zwischen Apotheke und Posamentierladen.

Der Herr ist schon oben, Frau Mertens hat nur von einem Herrn gesprochen," hörte man von unten. „Ich werde erwartet," antwortete die feste Stimme Brüdermanns, der ungeachtet aller Proteste mit einem Rosenstrauß ins Zimmer trat. Karlchen beruhigte zum zweiten Mal den Spitz und wurde von dem Eintretenden mit besonderer Aufmerksamkeit begrüßt, Herrn Lenz gegenüber war der Oberst kühl, beinahe dienstlich. Doch dieser achtete nicht auf seinen Gastfreund, sondern fuhr wie ein Stoßvogel auf eine Kommode zu. Hinter einer Zeitung versteckt standen die Ueberreste von Adelgunde's Frühstück und triumphierend hob Robert die Tasse empor, auf deren strahlend goldenem Grunde eine prächtige mythologische Scene abgebildet war: Ganymed von dem Adler des Zeus in die Lüfte getragen. Kaum hatte Lenz mit dem seligen Lächeln des Kenners den Gegenstand erfaßt, der noch deutliche Spuren vom Rosenmund der Tante an sich trug, kam Bewegung in den Dachs und, ehe Karlchen das Schicksal aufzuhalten vermochte, packte Ami den erschrockenen Sammler an der Hose. Die Tasse entglitt seinen affektierten Händen und Ganymed lag vom Adler getrennt in Gestalt elender Scherben am Boden. Brüdermann, der Hunde nicht leiden konnte, gab dem

Tier einen wohlgezielten Fußtritt, der Lenz befreite und Ami heulend seinen Stuhl aufsuchen ließ.

In diesem Augenblick öffnete Frau Mertens die Thür, den Sonnenschirm und ein kleines Gebetbuch in der Hand. „Was ist



„Brüdermann, was haben Sie mit Ami gemacht?"

geschehen? Brüdermann, was haben Sie mit Ami gemacht?" sagte sie drohend aber durch verhältnismäßig schnelles Treppensteigen ein wenig atemlos.

Die schöne Rede, mit der Helene's Vater die frisch erblühten, von jedem Ungeziefer sorgsam gereinigten Rosen überreichen wollte, war vernichtet. Die Reize des Landlebens in beredten Farben

zu schildern, war er gekommen und dachte, daß dieser friedliche, lachende Johannistag dazu geschaffen sei, die Launen der Jugendgeliebten zu besiegen, jetzt hatten Lenz und Ami die Weihe des Augenblicks zerstört.

Aber auch sie, die in der schmucklosen Dorfkirche ein heißes Gebet gen Himmel gesandt hatte, daß Brüdermann sich ihr zu Liebe der allzu sehr mit Insekten erfüllten Natur entfremde, auch sie war in ihrem Gedankengang unterbrochen, fand sie doch Ami heulend, mit eingezogenem Schwanz, von jenem mißhandelt, dessen Ritterlichkeit sie sich anvertrauen wollte. Ihre Augen schweiften weiter und sie sank schwer atmend, mit wogender Brust auf den nächsten Stuhl.

Neben der Kommode stand, das schmale Gesicht zu unendlicher Länge verzogen, ganz blaß aber mit roten Ohren Robert Lenz, in der einen Hand hielt er die Untertasse krampfhaft fest, sein stierer Blick war auf die Scherben zu seinen Füßen gerichtet. An seinem linken Bein war ein großes Stück seidener Unterhose sichtbar und Ami, der sich an seine Herrin schmiegte, kaute noch an den Resten des hellgrauen Stoffes.

Der einzige unbefangene Mensch im Zimmer war Pfifferling, aber er schwieg, von der Gewißheit beseelt, daß seine Worte allen Anwesenden einen gewünschten Angriffspunkt geben würden. Lenz dagegen im sicheren Bewußtsein, daß ein Millionenbesitzer auch eine Alt-Wiener Tasse ungestraft zerbrechen könne, faßte sich zuerst und sagte: „Gnädige Frau, hätten Sie Ihren Hund besser erzogen, trüge der Adler Ganymed noch immer gen Himmel. Ihre Hartherzigkeit, mir die Tasse nicht ablassen zu wollen, ist die Veranlassung ihres Untergangs. Wir sind beide zu beklagen, Sie als Besitzerin und ich als künftiger Besitzer, denn ich hätte gewiß nicht versäumt, in späterer Zeit die Tasse aus Ihrem Nachlaß zu erwerben. Ich empfehle mich den Herrschaften.“ Er stellte die

Untertasse auf die Kommode und verließ, ängstlich rückwärtsgehend, um Ami kein erneutes Angriffsobjekt zu bieten, das Zimmer. Pfifferling schlich hinter ihm her, ein furchtbares Gewitter ahnend, weil Tante Adelgunde, wie die meisten frommen Leute, vom Tode nichts wissen wollte und jede Anspielung auf ihr Alter als Beleidigung aufnahm.

„Donnerwetter!“, sagte Lenz, den Schaden seines Beinkleides betrachtend und wurde von Karlchen in dessen Schlafzimmer geführt, um für den Heimweg eines der uneleganten Kleidungsstücke dieses Jünglings anzuziehen.

Beide jungen Herren gingen darauf hinunter, wo sie Gretchen zwischen dem Ehepaar Pfifferling fanden. Das junge Mädchen stand errötend auf, streckte Karlchen die Hand entgegen und sagte: „Ich haben Ihnen gestern Abend Unrecht gethan, Frau von Pakert hat mir alles erzählt.“

Frau Pfifferling hielt das rechte Ohr bedeutend tiefer als das linke, schmunzelte gerührt und flüsterte ihrem Manne zu, als die jungen Leute — Gretchen einen halben Schritt vor ihrem beseligten Verehrer — wie von ungefähr nach einer Gartenbank schritten: „Ein liebes Mädchen! Sie wird ihn glücklich machen, wenn sie auch nichts mitbringt. So gut, so sanft.“

„Aber energisch,“ antwortete kleinlaut Herr Pfifferling senior und erinnerte sich, wie auch seine Frau von ungefähr der Jasminlaube zugeschritten und er nichts ahnend hinterher gelaufen war. Sie traten beide zu Lenz, dessen Wesen durch die schlechtsitzende Kleidung etwas Unsicheres bekommen hatte. Als Helene von der Straße her auf die Villa Rosa zukam, suchte er seine Beine hinter den Röcken der Frau Pfifferling zu verstecken.

Ein Zug von Resignation lag auf dem Gesichte der Eintretenden, sie sah wie jemand aus, der einen großen Entschluß gefaßt hatte und mit sich einig war, ihn trotz voraussichtlicher Opfer aus-

zuführen. Sie begrüßte Frau Pfifferling sehr liebenswürdig und erkundigte sich mit rührender Teilnahme nach Tante Adelgunde.

„Sie wollten wohl Ihrer geliebten Tasse einen Abschiedsbesuch machen,“ fragte sie dann Robert mit unbefangenem Spott: „Wanda hat mir den ganzen Jammer erzählt.“ Dabei blickte sie zufällig an der Gestalt des einst so heiß Ersehnten herunter, der durch eine plötzliche Bewegung der kleinen Dame seiner Deckung beraubt war. Sie fand, daß er mit seinen dünnen Beinen und der zusammengesunkenen Haltung recht komisch aussah. Ihr Ausdruck muß dieses Gefühl verraten haben, denn er beschwor sie mit vorgestreckten Händen: „Sehen Sie mich nicht an, gnädiges Fräulein, Pfifferling hat mir seinen Anzug geborgt.“

Kleinigkeiten bilden den äußeren Menschen, unsere Dichter und Philosophen bespotten sie mit Recht, aber der Durchschnittsmensch liegt in ihrem Bann, die Aesthetik der äußeren Erscheinung ist und bleibt konventionellen Urteilen ausgesetzt. Diese Betrachtung that der jungen, enttäuschten Dame bis in das innerste Herz wohl, denn es war ihr Entschluß, sich mit allen Mitteln aus dem Rohmaterial: Karl Pfifferling, den künftigen Gatten zu entwickeln. Auch für schöne Mädchen ist es schwer, nach Geschmack wählen zu können, denn die gute Gelegenheit ist die Tochter des Glücks und die Kugel, auf der sie steht, ist viel kleiner und rollt viel schneller an uns vorüber, als die oft gemalte und besungene der Mutter.

„Hätten Sie mir nichts gesagt, wäre mir kein Unterschied aufgefallen,“ lächelte Helene und wendete sich mit einer gleichgültigen Frage über den heutigen Gottesdienst an Karlchens Vater, der Tante Adelgunde begleitet hatte. Lenz war für sie endgültig erledigt, wie Berchthold, wie mancher Andere, den sie entweder im Bewußtsein ihrer Schönheit und früher wegen der Stellung

ihres Vaters schlecht behandelt hatte oder von dem sie — wie in diesem Falle — das gleiche Schicksal erleiden mußte. Wer nach den Sternen hascht, muß gewärtig sein, in die Luft zu greifen und wer sich selbst für einen Stern hält, wird leicht unter die kleinsten Asteroiden gezählt, die blos für den Astronomen glänzen, der sie gerade mit dem Fernglas sucht.

Mit freundlichen Blicken sah Helene nach der Gartenbank, auf der Karl und Gretchen immer röter wurden. Beide waren zu sehr mit einander beschäftigt, um etwas außerhalb ihrer Bank und des Fliederbusches darüber wahrzunehmen. Der verliebte Pfifferling tastete nach dem weißen Händchen, das bereits dieser Zärtlichkeit gewärtig, neben ihm lag, und führte es als Siegesbeute an die Lippen. Er hatte wenig Widerstand bei dieser Bewegung gefunden, denn Gretchen rückte ein gutes Stück näher an ihren Nachbarn heran. Es brauchte ja niemand etwas von ihrem Gespräche zu hören.

Helene sah mit wachsendem Erstaunen das seltsame Gebahren ihrer Cousine und verlor vollständig den Faden der Geschichte, die sie mit gewohnter Lebhaftigkeit Karlchens Eltern zum besten gab. „Ihr Sohn scheint mich gar nicht bemerken zu wollen," unterbrach sie sich.

„Karlchen? — Er ist sehr kurzsichtig, Fräulein Helene," sagte die Mutter und blinzelte verständnisvoll zu ihrem Mann hinüber, der aufstand und mit den Worten: „Da kommt ja Brüdermann," auf das Haus zuging. Dieser schien verändert. Ob er enttäuscht oder erleichtert aussah, ist schwer zu sagen. Seine Stirne trug zwar die Falte tiefen Ernstes und den Augen sah man eine ausgestandene Gemütsbewegung an, aber die Haltung, die letzter Tage etwas gebeugt und nachdenklich gewesen, war wieder militärisch, aufrecht und selbstbewußt. Er hatte endgültig mit dem Ewigweiblichen abgeschlossen. Erstaunt, seine Tochter im Pfifferlingschen

Kreis zu treffen, forderte er sie auf, da er keine Lust zu längeren Gesprächen hatte, mit ihm nach Hause zu gehen.

„Wir müssen noch auf Gretchen warten, sie scheint sich nicht von Herrn Pfifferling trennen zu können," meinte diese übelgelaunt und dachte bereits daran, die Cousine aus dem Hause zu entfernen. Bis jetzt war sie gewohnt, das blonde Mädchen als Folie der eigenen brünetten Erscheinung zu betrachten, plötzlich



Hand in Hand schritten der lange Jüngling . . .

sah sie in ihr eine gefährliche Konkurrenz. Aber es war zu spät. Hand in Hand schritten der lange Jüngling und die liebliche Jungfrau auf die Eltern zu. Vor Befangenheit ein wenig heiser, aber doch ruhig und verständlich erklärte Karlchen, daß beide einig mit einander geworden, den Lebensweg gemeinsam zurückzulegen. Gretchen umarmte die entsetzte Helene und flüsterte ihr ins Ohr: „Du hast ihn immer lächerlich gefunden aber, paß auf, was ich

in zwölf Monaten für einen Mann aus ihm machen werde. Stoff ist da.“

Das hatte sich die Arme in dieser Nacht selbst gesagt. Sie kam sich vor wie jemand, der den Zug versäumt und einsam auf dem Bahnhof steht.

„Fünf Minuten zu spät!“, hatte der dicke Stationsvorsteher in Birkenbach vor vierzehn Tagen gesagt, als sie nach Frankfurt wollte, um Kommissionen zu machen. „Fünf Minuten zu spät,“ schien der Ausdruck Frau Pfifferlings zu sagen, die ihren verliebten Sohn stolz betrachtete.

Oberst Brüdermann verließ mit Lenz und Helene die Villa Rosa, als in der Hausthür Ami als Vorbote von Tante Adelgunde erschien. Die Braut versprach man am Nachmittag abzuholen.

Karlchen sah unter seiner Brille auf das fröhliche Gretchen, die ihr eigenes Schicksal in seine Hand gelegt hatte und that still für sich den heiligen Eid, sie recht glücklich zu machen. Sie sollte es nicht bereuen, weder am Namen Pfifferling noch an den Kanten seines Wesens Anstoß genommen zu haben. Das Lächerliche der eigenen Person kannte er nun und die keimende Liebe erleichterte dies Einsehen. Damit war der erste und schwerste Schritt zur Besserung geschehen.

Gretchen strahlte in Seligkeit und ihre natürliche Art verbot ihr, die Freude zu verbergen. War ihr Leben im Hause des Onkels auch sorglos und behaglich gewesen und ließ Helene sie nur selten die Abhängigkeit fühlen, so sehnte sie sich doch nach Raum und Gelegenheit, ihr ureigenes Wesen zu entfalten.

Sicher und energisch war sie vorgegangen, sich den jungen Mann zu erobern, dessen Wert niemand erkannte und dessen Seele doch so gut und erstrebenswert war. Heute zwischen den gemütlichen Leuten fühlte sie sich wirklich zu Haus und weinte eine kleine Thräne der Rührung, als Tante Adelgunde ihr Glück

wünschte und hinzufügte: „In der Jugend kann man sich leicht an einander gewöhnen, da richtet sich eines in das andere ein. Später geht das nicht mehr, die Gegensätze werden zu groß. In Eurem Alter liegt das Glück auf der Straße, hebt's auf. In meinem thut das Bücken zu weh.“ Dabei erglänzte ihre Nase in rötester Röte und ein wehmutsvoller Blick fiel auf den schwanzwedelnden Ami zu ihren Füßen. Sie hatte ihrem Jugendtraum mit diesem Glückwunsch eine kleine Leichenrede gehalten.

Unterdessen ging Brüdermann schweigend zwischen Lenz und Helene auf dem Wiesenpfad nach Haus. Jedes trug seine eigene Enttäuschung. Als die Villa Rosa mit ihren Bäumen bei einer Wegbiegung dem Auge der Rückschauenden entschwand, fing Robert an, die Scherben des Ganymed zu vergessen und an seinen wichtigen Besuch im Hause Vestenberg zu denken. In Helene's Ohr klang aber leise die Tischrede des Professors vom Palladium. Ist es doch das Vorrecht der Jugend nach verlorener Schlacht auf dem Kampfplatz Trostgründe und Hoffnungen zu suchen.

Im Rautenhof angekommen fand man den Hausplatz voller Koffer und die Gäste zum Abschied gerüstet.

Als Frau Wanda das Haus verließ, umarmte sie Helene auf das Herzlichste: „Sie kommen im Winter zu mir. Unter den Husaren giebt's lustigen Karneval.“

Brüdermanns Herz jubelte, fühlte er sich doch der Verpflichtung enthoben, noch einmal den Ballvater zu spielen. Endlich rollten die Wagen von dannen und man winkte sich mit den Taschentüchern die letzten Grüße.

Der Hausherr wendete sich aufatmend nach seinem Zimmer, um eine bequeme Joppe anzuziehen, als Helene ihn unvermittelt frug: „Wo hast Du Meierlens Buch?“ Niemand kannte das Schicksal des Folianten und die junge Dame setzte sich rasch entschlossen an den Schreibtisch, bestellte bei ihrem Buchhändler das

neueste Werk des Professors und teilte dem Autor in einem liebenswürdigen Briefe mit, die wertvolle Gabe sei ihr gestohlen worden, sie hätte sich aber sofort um ein neues Exemplar bemüht.

Dieses Schreiben an die Eitelkeit des Gelehrten gerichtet, versäumte nicht, seine Wirkung zu thun, denn eine Woche später klopfte der Professor wieder an die Thüre des Rautenhofs, um sich von der Thatsache zu überzeugen, daß ein deutsches Mädchen so viel Herz habe, für zwanzig Mark die Geschichte der Grundmauern Roms zu kaufen.

Während Helene in diesem Buch studierte und auf diese Weise von neuem an einem Hausbau zimmerte, ging Brüdermann mit seinem Gärtner durch die Rosen, die stark von Ungeziefer aller Art heimgesucht wurden.

„Mit die Rosen geht's wie mit dem Glück," tröstete der einfache Mann. „Wenn man denkt, sie blühn so recht schön auf, kommt der Wurm und nagt den ganzen Spaß zusammen."

„Sie haben recht, Friedrich, aber Raupen lassen sich absuchen," antwortete der Rosenfreund und ging mit schnellen Schritten dem Brautpaar Pfifferling entgegen, das fröhlich lachend im Sonnenschein von der Linde her kam, unter welcher Karlchen vor wenig Tagen die Gewißheit erhielt, geliebt zu werden.





